Aufwärts

Bezugspreis:
Erscheint wöchentlich sechsmal. — Preis monatlich 1.25 und 0.36 Bestellgebühr, beim eigenen Postamt bestellt. — Fürs Ausland unter Streifband 1.95 (inkl. Postgeld). Preis der Einzelnummer 10 Pfg. Postscheckkonto Hannover 67377.

Christliches Tageblatt
mit den Beilagen „Für Herz und Haus", „Kindergabe" und „Unser Ziel."

Anzeigenpreis:
Die einspaltige Millimeterzeile oder deren Raum 10 Pfennig, Reklame 30 Pfg. Beilagen unter 25 g je tausend 15 Mk. Schluß der Anzeigen-Annahme nachmittags 3 Uhr. Postscheckkonto Hannover 67377.

Nr. 185. | Bielefeld-Bethel (Verlagsort Bielefeld), Donnerstag, den 10. August 1933. | 15. Jahrgang.

Der Tüchtige, wenn's Wahrheit ist, wirkt über alle Zeiten hinaus. Goethe.

Umschau.

— Terror an der Saar. — Terror an der Donau. — Der deutsche Opfergang. —

Gesetzt den Fall: die Mitglieder der französischen oder englischen Regierung würden von irgendeiner saarländischen Zeitung auf die gemeinste Weise verleumdet und beschimpft. Was wäre die Folge? — Die vom Völkerbund eingesetzte saarländische Regierungskommission würde diese Zeitung sofort verbieten und die verantwortlichen Redakteure zur Rechenschaft ziehen. Nun aber begeifert schon seit Monaten die marxistische Presse des Saargebietes die Mitglieder der deutschen Reichsregierung mit einem Schmutz, der aus einem Gemisch abgrundtiefer Verworfenheit und erbärmlichster Lügen zusammengebraut ist. Und was tut die Völkerbundskommission? — Nichts! Im Gegenteil, unsere Brüder an der Saar werden das Gefühl nicht los, daß diese Zeitungen — zumindest indirekt — von der Saarkommission unterstützt werden. Dieser Gedanke liegt um so näher, als der überwiegende Einfluß Frankreichs innerhalb dieser Kommission ja außer aller Frage steht. Ein ganz besonders eigenartiges Licht auf die angebliche „Neutralität" der Völkerbundsregierung an der Saar aber wirft die Tatsache, daß die nationalen Zeitungen, die sich mit aller Kraft gegen die marxistische und separatistische Deutschenhetze zur Wehr setzen, von dieser selben „neutralen" Kommission serienweise verboten werden. So haben an einem einzigen Tage nicht weniger als elf Saarzeitungen ihr Erscheinen einstellen müssen. Die Bevölkerung ist hierüber im höchsten Maße erbittert und fiebert mit immer heißerem Sehnen der Stunde entgegen, wo sie Ende nächsten Jahres der Welt mit dem Stimmschein beweisen kann, daß die Saar nicht marxistisch, nicht separatistisch und nicht französisch, sondern auch heute noch zu 99 v. H. deutsch ist! Der von den französischen Hintermännern der Völkerbundskommission ausgeklügelte Stimmzettel mit seinen drei Möglichkeiten — Rückkehr des Saargebietes zu Deutschland, Anschluß an Frankreich oder Beibehaltung des gegenwärtigen Regimes — wird an diesem Abstimmungsergebnis ebensowenig etwas ändern wie der Terror, der nicht zuletzt auch von der französischen Bergverwaltung mit immer stärkerem Druck auf ihre Belegschaften ausgeübt wird. Trotzdem soll man die Macht, die das Franzosentum in dieser oder jener Form an der Saar wirksam werden läßt, nur ja nicht unterschätzen. Die Saarbevölkerung wird vielmehr noch Leiden über Leiden bis zu ihrer endgültigen Befreiung vom welschen Joch erdulden müssen. Der Zusammenschluß aller politischen Parteien und Organisation von der NSDAP bis hin zum Zentrum zur „Deutschen Front" ist gewiß nicht aus Freude am Organisieren, sondern aus einem nationalpolitischen Notstand heraus erfolgt, den man nur an Hand der jahrhundertelangen französischen Raubpolitik in seinem ganzen Ernste zu ermessen vermag. Einer solchen Lage gegenüber ist es besonders erfreulich, daß auch die bis dahin marxistisch denkenden Arbeiter immer mehr von den separatistischen Wühlereien ihrer Funktionäre und Parteizeitungen abrücken und sich zur „Deutschen Front" bekennen. Es ist ganz selbstverständlich, daß die deutsche Reichsregierung die Treue der saarländischen Arbeiterschaft, die mehr als irgendwer anders für Deutschland gedarbt und gelitten hat, nicht vergessen wird. Daß diese Treue auch den Tod nicht fürchtet, hat die Hinrichtung des Saarbrückener Eisenbahnarbeiters Jakob Johannes bewiesen, der auf Befehl der Pariser Regierung am 20. Oktober 1919 völlig unschuldiger Weise vor den Toren Saarbrückens erschossen wurde. „Ich bin unschuldig, ich bin ein deutscher Mann und kann furchtlos dem Tode ins Auge sehen!" sagte Jakob Johannes, als ihm die Schergen die Binde vor die Augen legen wollten. So starb Jakob Johannes, der Arbeiter von der Saar, für seine Heimat und für das ganze deutsche Vaterland. Nicht nur das Abstimmungsergebnis Ende nächsten Jahres, sondern wir alle haben zu beweisen, daß dieser schlichte deutsche Held nicht umsonst gestorben ist.

Mit dem Terror an der Saar geht der Terror in Wien Hand in Hand. Auch in Wien leitet Frankreich die politischen Fäden. Wie an der Saar, gilt auch in Wien der Kampf Frankreichs der nationalen Wiedergeburt des deutschen Volkes. Zu welch einem würdelosen Söldling des französischen Imperialismus Herr Dr. Dollfuß geworden ist, ergibt sich ja nicht nur aus der traurigen Geschichte der österreichischen Völkerbundsanleihe, sondern auch aus der bekannten Erklärung des Herrn Dollfuß, daß er die Unabhängigkeit (??) Oesterreichs nur dann auf lange Sicht zu gewährleisten in der Lage sei, wenn er auch weiterhin auf die Unterstützung der anderen Nationen rechnen könne. Wen er mit diesen „anderen Nationen" meint, geht mit krasser Deutlichkeit aus seinem Antrag zwecks „Errichtung einer österreichischen Hilfspolizei von 18000 Mann zur Niederkämpfung der nationalsozialistischen Bewegung in Oesterreich" hervor. Dieser Antrag wurde nämlich nicht etwa in Genf gestellt, sondern bei der — französischen Regierung. Es versteht sich von selbst, daß die französische Regierung nach Fühlungnahme mit England und der Kleinen Entente diesem Antrag mit freudigem Herzen zugestimmt hat. Wie sehr übrigens Herr

Warum kann Frankreich nicht abrüsten?

Frankreichs Ziele sind durch die Jahrhunderte hindurch dieselben geblieben: Erringung der Hegemonie auf dem Kontinent und Vernichtung oder Niederhaltung der Nachbarstaaten.

Die Mittel sind stets verschieden gewesen. Unter Clemenceau hat man versucht, das Ziel durch Drohungen, Erpressungen, Einschüchterungen zu erlangen. Unter Herriot und Daladier hat man andere Mittel gehabt.

Die französische Hegemonie auf dem Kontinent ist zerstört in demselben Augenblick, wie Frankreich abrüsten muß oder Deutschland aufrüsten kann. Daher gehen die Bemühungen Frankreichs dahin, beides zu verhindern. Nachdem die Abrüstungskonferenz lange genug getagt hat, ohne zu einem einzigen greifbaren Ergebnis zu kommen, drängt die französisch beeinflußte Welt darauf, ein klares, unzweideutiges Wort zu hören. Frankreich will aber weder ein klares Nein noch ein klares Ja aussprechen. Solange Deutschland Links oder Halblinks regiert wurde, behauptete man, daß Frankreich ein großes Heer haben müsse, um sein ausgedehntes Kolonialreich verteidigen zu können. Als das nicht zog, da redete man oft und gern von dem „anderen" Deutschland, das nach Rache sann. Als das auch nicht den nötigen Resonnanzboden fand, da erdachte der kluge Tardieu den plumpen Plan der Völkerbund-Armee, die unter französischem Kommando stehen sollte. Mit verbissener Zähigkeit wurde dieser lächerliche Plan verteidigt. Und als Hitler an die Macht kam, da hatte man endlich den Einwand gefunden, den Frankreich braucht: Deutschland rüstet auf.

Das ist die neue Melodie, die in tausenden Spielarten durch tausende Instrumente gespielt wird. Deutschland rüstet auf! Man braucht die großen Pariser Blätter zur Hand zu nehmen, man braucht mit dem Mann aus dem Volk zu sprechen, und da wird man auf Schritt und Tritt dieser gespenstischen Bewaffnung begegnen. Deutschland rüstet auf! Auch der Zentrumsfreund d'Ormesson macht wie seine Kollegen in Aufrüstung. Seine Artikel haben überhaupt eine schärfere Note, sind klarer. Er braucht keine Rücksicht mehr auf seine „schwarzen" Freunde jenseits des Rheins, wie der technische politische Ausdruck für Deutschland heißt, zu nehmen. Er kann daher frisch weg von der Leber reden, mit beißender Ironie aus olympischer Höhe.

„Die Deutschen, so schreibt d'Ormesson, behaupten, daß die Aufhebung des Volksheeres und die Arbeitslosigkeit sich verheerend bei der Jugend ausgewirkt haben. Die Schaffung einer braunen Armee soll mit dazu dienen, die Jugend ins Gleichgewicht zu bringen. Deutschland habe das Bedürfnis, die Jugend zu organisieren, ihr Zucht und Ordnung und Gehorsam beizubringen. Zu gleicher Zeit stellt aber Deutschland als Massenfabrikation Flugzeuge, Tanks, Tränengase, gepanzerte Autos usw. her. Zudem werden in Deutschland große Mengen von Rohmaterialien für die Kriegsindustrie eingeführt. Die Autostraßen in der Nähe der Grenze werde ausgebaut. Weshalb denn das alles? Ist dies alles nötig, um der deutschen Jugend Zucht und Ordnung und Gehorsam beizubringen?

„Der deutsche Publizist Sieburg hat erklärt, daß die Deutschen den Militarismus ohne Gewehre betreiben. Wir sehen aber, daß die Gewehre doch dabei sind.

Die Taktik ist immer die gleiche. Man läßt den Reichstag in Brand stecken, um die Linksparteien zu vernichten, man hat die Fabel der Flugzeuge erfunden, um eine großzügige Propaganda zu Gunsten der Militärfliegerei zu entfalten. Und so wiederholt man vom Morgen bis zum Abend, und vom Abend bis zum Morgen, daß die Sicherheit Deutschlands in Gefahr sei und daß Deutschland bewaffnet sein muß, um sich vor etwaigen Angriffen seiner Nachbarn verteidigen zu können.

Bedeutet nun die geheime und offene Aufrüstung Deutschlands Krieg? Nein. Aber man kann sagen, daß der Krieg ein Ziel der deutschen Politik ist. Deutschland will seine militärische Macht aufbauen, um seine Ziele besser erreichen zu können.

Das Deutschland von Hitler hat die Methoden geändert. In den letzten 15 Jahren hat die Taktik der Wilhelmstraße darin bestanden, eine Frage nach der anderen, die Deutschland interessiert, aufs Tapet zu bringen. Es war alles geordnet. Erst kam die Rheinlandräumung, dann die Reparationen, dann die Abrüstung, dann die Ostgrenze und die Kolonialfrage und zuletzt der Anschluß. Um die Verträge zu unterhöhlen, um den Erfolg nicht zu schmälern, ist man nicht auf Diskussionen eingegangen. Man hatte sich den Grundsatz Machiavellis zu eigen gemacht: Forderungen, die wiederholt werden, werden zu Rechtsansprüchen.

Die Hitler-Diktatur hat die Methoden geändert. Sie meint: eine ewige Wiederholung birgt die Gefahr in sich, daß die Forderungen nicht anerkannt werden, an Wirkung und Kraft verlieren. Um Forderungen durchsetzen zu können, müsse man den nötigen militärischen Rückhalt haben. Und diesen wollen und werden sie schaffen.

Und so erhebt sich die bange Frage: Was will Europa (lies Frankreich) gegenüber der Aufrüstung Deutschlands tun? Durch das Vorgehen Berlins ist die Abrüstungskonferenz tot. Die Schuld daran trägt Frankreich nicht."

Deutschland, schreibt d'Ormesson weiter, habe nicht nur die Bestimmung des Abschnittes V des Friedensvertrages nicht getreulich eingehalten, sondern ist das Zentrum einer eifrigen militärischen Aufrüstung geworden. Das Ministerium für Volksaufklärung und Propaganda hat der Presse die Weisung erteilt, keine Meldungen über den Freiwilligen Arbeitsdienst und über militärische Fragen zu bringen. Dennoch ist man genau über das, was in Deutschland vorgeht, unterrichtet, Deutschland rüstet auf. Deutschland trainiert, Deutschland wird zu einem großen militärischen Lager. Die „Militarisierung" geschieht auf allen Gebieten. Sie fängt in der Volksschule an und endet noch lange nicht auf der Universität. Die Motorisierung des deutschen Heeres schreitet mit Riesenschritten voran.

Auf den Universitäten ist der Militärdienst Pflichtfach. Der Rundfunk ist auf die Verlebendigung der kriegerischen Tugenden im deutschen Volk eingestellt. Die „Stunde der Jugend" umfaßt die körperliche und seelische Ertüchtigung der Jugend für einen kommenden Krieg. Die S.A. führt gutvorbereitete Manöver durch. Ihr stehen neuerdings Autos, Leuchtraketen, usw. zur Verfügung. Außerdem wird sie in der Handhabung von Waffen, Tränengasen usw. unterrichtet. Der Stahlhelm wird militärisch ausgebildet. In Deutschland werden Uniformen in Massenfabrikation angefertigt. Flugzeuge werden in Massen fabriziert. Göring hat den Werken Rohrbach, Hentschel und Argus umfangreiche Bestellung auf leichte Kriegsflugzeuge erteilt. Außerdem werden die Kadres für die Kriegsluftfahrt gebildet und die flugsportliebende Jugend organisiert. Die Autofabriken haben vollauf zu tun. Die S.A. hat eigene Kraftfahrtkolonnen.

Man könnte, so endet Monsieur d'Ormesson, die Liste weiter vervollständigen. Diese Hinweise werden aber genügen, um den Zustand in Deutschland zu kennzeichnen. Und so fragen wir: „Kann Frankreich abrüsten?"

D'Ormesson gibt uns die Antwort nicht. Wir kennen sie indes seit 15 Jahren.

Die Folgerung ist für uns friedeliebende Deutsche eigentlich traurig. Sie lautet: Aufrüsten, damit wir aus dieser erniedrigenden Inferiorität herauskommen, damit wir Deutschlands Freiheit erringen können. Wir hätten es von Herzen begrüßt, wenn in Frankreich Einsicht geherrscht hätte. Aber Frankreich würde seine hundertjährige Politik verleugnen, wenn es statt Machthunger, Einsicht gezeigt hätte. Und so hat Dr. H. in einer seiner letzten Umschauen recht, wenn er sagt: Das Frankreich Clemenceaus ist das Frankreich Daladiers. Ja, das Frankreich Daladiers ist das Frankreich aller anderen Staatsmänner, die nach ihm kommen werden, gleichgültig ob sie der Linken oder Rechten angehören. Frankreichs Ziele sind durch die Jahrhunderte hindurch dieselben geblieben: Erringung der Hegemonie auf dem Kontinent und Vernichtung oder Niederhaltung der Nachbarstaaten. Wer dies nicht glaubt, kennt Frankreich nicht. E.F.K.

411 Städt. Bibliothek S 839

Dollfuß — und Herr Sicherheitsminister Fey nicht zu vergessen! — mit der Unterstützung Frankreichs und leider auch Englands in seinem Kampfe gegen das Deutschtum rechnen kann, beweist ja auch der französisch-englische Schritt in Berlin wegen gewisser deutscher Rundfunksendungen und wegen Ueberfliegung österreichischen Gebietes durch ein angeblich deutsches Flugzeug, das nationalsozialistische Flugblätter abgeworfen haben soll. Daß diese belanglose Angelegenheit für Frankreich nur ein an den Haaren herbeigezogener Anlaß war, um sich in Dinge einzumischen, die es gar nichts angehen, liegt auf der Hand. Oder hat man auch nur ein einziges Mal gehört, daß die Franzosen in Prag, in Warschau oder bei ihrem eigenen Luftfahrtminister vorstellig geworden sind, wenn polnische, französische und tschechische Flugzeuge immer und immer wieder deutsches Hoheitsgebiet überflogen haben und selbst bis nach Berlin vorstießen und deutschfeindliche Hetzblätter abwarfen? — Es ist vielleicht kein blinder Zufall, daß der französisch-englische Schritt, dem sich erfreulicherweise Italien nicht angeschlossen hat, und der inzwischen durch die nationalsozialistische Regierung die gebührende Zurückweisung erfahren hat, fast gleichzeitig mit dem gewaltigen SA-Aufmarsch in Berlin erfolgte. Wird uns doch durch dieses Zusammentreffen in sinnfälligster Weise zum Bewußtsein gebracht, wie schwach unsere Außenstellung trotz stärkster innerer Zusammenfassung aller Kräfte auch heute noch ist. Hieraus aber ergibt sich für ein Volk, dessen neuerwachter Heroismus das Befreiungswerk zum guten Ende führen soll, die unerbittliche Forderung, sich immer enger zusammenzuschließen und immer unbeugsamer zu werden in dem einen einzigen Willen, die Ketten zu sprengen, welche die Friedensdiktate uns um Hände und Füße gelegt haben. Daß dieser Kampf den Einsatz unserer letzten und besten Kräfte erheischen wird, darüber besteht kein Zweifel. Und manch einer, der heute vielleicht auf seinen Lorbeeren ausruhen zu können glaubt, wird eines Tages unsanft daran erinnert werden, daß der Opfergang des deutschen Volkes, der in den unvergeßlichen Augusttagen des Jahre 1914 begann, noch lange nicht zu Ende ist. Und mit Abscheu erfüllt es uns, daß der Regierung in Wien und den ihr nahestehenden Kreisen kein Mittel zu verwerflich ist, um es in ihrem franzosenhörigen Kampfe gegen das erwachte Deutschland anzuwenden. Nicht genug, daß Dr. Dollfuß mit der französischen Havas-Agentur ein Propaganda-Abkommen abgeschlossen hat. Ein Wiener Verkehrsbüro verbreitet in der polnischen Presse sogar einen Aufruf, der mit den schamlosen Worten schließt:

„Heute appelliert Oesterreich an die Polen um Hilfe vor der preußischen Invasion. Indem die Polen die touristischen Bestrebungen Oesterreichs fördern, tragen auch sie zur Festigung der Unabhängigkeitsbemühungen dieses tapferen Landes vor der preußischen Begehrlichkeit und Ueberheblichkeit bei."

Die Wiener Hetzer also scheuen sich nicht, ihre Vokabeln aus dem Wortschatz der Kriegsschuldlügner zu entnehmen, um das freiheitsdurstige österreichische Volk auch weiterhin an jene zu verraten, deren brutalen Friedensdiktaten Oesterreich seine unhaltbare Lage einzig und allein zu verdanken hat. Und wie es mit der Schuld am Ausbruch des Weltkrieges bestellt ist, dafür hat ja dieser Tage Lloyd Georges — bekanntlich einer der Väter des Versailler Schuldspruchs, der noch im Dezember 1918 seinen Wahlfeldzug unter der Parole: „Henkt den Kaiser!" führte — einen neuen Beitrag geliefert, der Sir Edward Grey einen entscheidenden Anteil am Kriegsausbruch zuschiebt und für Deutschland eine weitere Entlastung und Genugtuung bedeutet. Aber möge Dollfuß und sein existenzbesorgter Kreis nur ruhig fortfahren, Deutschland mit Schmutz zu bewerfen, möge er weiterhin reichsdeutsche Journalisten einsperren und das Abhören reichsdeutscher Rundfunksendungen unter Ausnahmerecht stellen, möge er fortfahren, nationalsozialistisch verdächtige Staatsbeamte und Heeresangehörige massenweise verhaften zu lassen und Hunderte von Nationalsozialisten wegen Leistung des verbotenen Hitler-Grußes oder Tragens schwarz-weiß-roter Abzeichen in den Kerker zu werfen — die Welt weiß, daß die Stellung der Dollfuß-Regierung aufs schwerste erschüttert ist und daß in Steiermark, in Tirol, in Kärnten, Salzburg und Vorarlberg von den steilsten Gebirgswänden riesige Hakenkreuze ins Land hineinleuchten und daß es den mit Farbtöpfen ausgerüsteten Gendarmeriepatrouillen mit dem besten Willen nicht glückt, die Chausseesteine von der „Hakenkreuzseuche" zu befreien, da — wie wir in einem Berichte lesen — für jedes übertünchte Hakenkreuz zehn neue entstehen.

Das Volk an der Donau und das Volk an der Saar, das sich mit dem Volk am Rhein und an der Spree einig und eins fühlt, weiß, daß sein Freiheitskampf ein ungeheuer schwerer ist. Aber es weiß auch, daß der Sieg ihm sicher ist und die Opfer tausendfältig lohnen wird, aus denen Gott die Brücke in die deutsche Zukunft schlägt. H.

Neuland aus der Nordsee

Eine Provinz soll aus dem Wattenmeer steigen. — Im Kampf gegen Arbeitslosigkeit und Elemente.

Nach Meldungen über eine Konferenz zwischen dem preußischen Ministerpräsidenten Göring und dem Oberpräsidenten von Schleswig-Holstein, Lohse, wird sich die preußische Staatsregierung für eine Verstärkung der Landgewinnungsarbeiten an der Nordseeküste einsetzen.

Endlich wird auf dem so wichtigen Gebiete der Landgewinnung an der Seeküste etwas Entscheidendes geschehen. Durch planvolle Arbeit unserer Generation werden tausend jungen Marschbauern neue Höfe auf fruchtbarstem Land geschaffen, dessen Segen allerdings erst die kommende Generation ernten wird. Gerade dieser Umstand, daß die Landgewinnung an der Nordseeküste bis zur Eindeichung des eroberten Bodens sich über Jahrzehnte erstreckt und der Erfolg daher nicht sofort sichtbar wird, hat früher die Regierungen davon abgehalten, die seit langem vorliegenden Pläne mit der nötigen Energie in Angriff zu nehmen. Erst der nationalsozialistischen Staatsführung, die in Generationen denkt und handelt, wird die Durchführung einer Aufgabe vorbehalten bleiben, von deren Bedeutung nur wenige eine Vorstellung haben. Da auch diese Arbeiten zahlreiche jetzt brachliegende Hände für eine wertvolle und nutzbringende Beschäftigung zurückgewinnen können, ist der baldige Beginn der Durchführung im Rahmen des großen Kampfes gegen die Arbeitslosigkeit zu erwarten. Mindestens 20 000 Hektar fruchtbarsten Ackerlandes werden dadurch gewonnen werden, daß die deutsche Nordseeküste weiter ins Meer vorgeschoben wird. Am Abschluß der Arbeiten werden die jetzt der schleswig-holsteinischen Küste vorgelagerten Inseln als solche verschwunden sein und die neue Küste von Sylt über Amrum, Süderoog, St. Peter und Trischen nach Neufeld an der Elbmündung verlaufen. Jener Streifen deutschen Bodens, der in Jahrtausende währendem Kampfe der Bauern mit der gewaltigen Nordsee allmählich verloren ging, wird damit zurückerobert werden.

Von vielen Katastrophen in diesem Kampfe wissen Sage und Geschichte zu berichten. Eine der schwersten war der Untergang Rungholts und Nordstrands im Jahre 1634, wobei 6000 Menschen das Leben verloren. Die Versuche, dem Meere das entrissene Land wieder abzugewinnen, sind lange vergeblich geblieben wegen der großen technischen Schwierigkeiten. Aus diesem Grunde und wegen der geringen hierfür zur Verfügung gestellten Geldmittel beschränkte man sich lange Zeit darauf, die bestehenden Deiche und Ländereien zu erhalten und gegen neue Angriffe der Sturmfluten zu verteidigen.

Seit einigen Jahrzehnten ist man in bescheidenem Umfang wieder daran gegangen, Neuland zu gewinnen, da auf diesem Boden zahlreiche lebensfähige Bauernstellen geschaffen werden können. Hinzukommt, daß diese Arbeiten auch in besonders wirksamer Weise die Küste und damit das alte, eingedeichte hochwertige Kulturland vor den zerstörenden Angriffen der Fluten sichern und den Küstenschutz erleichtern.

Unsere Flüsse führen zahlreiche Senkstoffe mit sich. Während sich die schweren Stoffe bald ablagern, werden die feineren vom Meer wieder an die Küste getragen und setzen sich dort ab, wenn das Wasser ruhige Stellen findet. Diese Anlagerung von „Schlick" kann man durch künstliche Maßnahmen fördern und beschleunigen. Zu diesem Zweck werden Lahnungen, das sind Pfahl- und Dammreihen, angelegt. Solche Lahnungen baut man senkrecht und parallel zum Ufer. Die senkrecht zum Ufer laufenden haben den Zweck, das Entstehen von Küstenströmungen zu verhindern. Diese Aufgabe erfüllt neben seiner Bedeutung für den Eisenbahnverkehr auch der Hindenburg-Damm nach Sylt, und aus dem gleichen Grunde sind auch die Inseln Langeneß über die frühere Hallig Oland, die Hamburger Hallig und die frühere Insel Nordstrand mit dem Festland verbunden worden. Die meisten Lahnungen, die sich in kurzen Abständen längs der ganzen deutschen Nordseeküste hinziehen, sind jedoch viel kleiner und primitiver. Die parallel zum Ufer verlaufenden Lahnungen haben die Aufgabe, das Wasser bei Flut hereinzulassen und dort zur Ruhe kommen zu lassen.

Hat der Meeresboden sich durch Ansetzen von Schlick bis zur Höhe der gewöhnlichen Flut gehoben, was im allgemeinen nach sechs bis zehn Jahren, je nach den Strömungsverhältnissen, der Fall ist, durchzieht man das ganze Gebiet mit einem umfangreichen Grabensystem, wobei

Amerika erwache!

Von Gerald B. Winrod, Wichita, Kansas, U.S.A.

Ingwell. Das dritte Glied des Brain-Trusts ist Professor Rexford G. Ingwell, ein Mann, den die Chicago Tribune beschreibt: „Ein Liberaler, der zufrieden ist, Experimente zu machen in der Umbildung wirtschaftlicher Einrichtungen." Er ist einer der Herausgeber der „New Republic", der populärsten Wochenschrift des sozialistischen Liberalismus, die in U.S.A. veröffentlicht wird.

Kongreßmitglied Fish sagt: „Professor Ingwell ist ganz und gar ein Buch-Ackerbauer. Er hat Agrikultur studiert und weiß alles über die Nöte des Farmers, wie er behauptet. Er ist besonders über den russischen Gosplan, und wenn die kommunistischen Veröffentlichungen richtig sind, so hat schon im Januar 1930 Herr Ingwell den bolschewistischen Plan für U.S.A. befürwortet. Wir brauchen nur die Berichte von Moskau zu lesen, um zu wissen, wie wirkungsvoll dieser Plan sich auswirkt in Rußland auf den Spitzen der Bajonette.

„Es ist lehrreich, zu erfahren, daß hier ein Ausschnitt ist von dem größten Anwalt für Sowjetrußland in der Welt, ein Mitarbeiter der New York Times, Walter Duranthy, der da sagt, daß nach fünfzehn Jahren der Ackerbau-Plan in Rußland fehlgeschlagen ist. Die Ueberschrift dieses Artikels in der New York Times ist: „Ganz Rußland leidet an Nahrungs-Mangel; Vorräte nehmen ab; man erwartet, daß zwei Drittel des Volkes nicht genug haben wird für den Winter; Ernten sind weit unter denen von 1930; der Viehbestand hat sich mehr als 50 v. H. verringert seit fünf Jahren aus Futtermangel; neue Pläne sind fallen gelassen." Dieses sind die Ackerbaupläne, die Herr Ingwell empfiehlt, und wahrscheinlich sind diese Pläne eingefügt in die vorliegende Farm-Vorlage. Wenn die Absicht ist, die Herstellung der Farmerzeugnisse zu beschränken, wie es in Sowjetrußland geschah, dann wird diese Vorlage in dieser Hinsicht denselben Erfolg haben, obwohl das nicht die Absicht der Verfechter des Sowjet-Gosplans in Rußland war."

Aber lassen wir Kongreßmitglied Fish seine Untersuchung von Herrn Ingwell beenden: „Er ist mit Stuart Chase (einem anderen Sozialisten) und Robert Dunn (einem Kommunisten) Mitverfasser des Buches „Sowjetrußland im zweiten Jahrzehnt", und dieser selbe Stuart Chase, Freund von Ingwell, ist der Verfasser des Buches „A New Deal", in dem er sagt: „In einer Hinsicht ist es schade, daß der Weg zur Revolution zur Zeit verschlossen ist." Wir sehen, daß Professor Ingwell sich jahrelang bei Sozialisten gebildet hat. Er war Professor der Wirtschaftslehre auf der Columbia Universität; beitragender Herausgeber des sozialistischen Magazins New Republic, mehr oder weniger ein halboffizielles Organ der sozialistischen Partei; ein Glied des ratgebenden Ausschusses der „Volks-lobby", einer sozialistischen Bewegung; ins Leben gerufen von John Dewey, einem anderen sozialistischen Professor der Columbia-Universität; und er sitzt im Direktorium der Manumit Associates, Inc., einem radikalen Unternehmen, das teilweise unterstützt wird von dem American Fund for Public Service (Garland Fund), dessen Ausgaben in den Händen eines Komitee von Sozialisten u. Kommunisten waren, die sie für sozialistische und kommunistische Tätigkeit verausgabten. Ingwell war Glied verschiedener Komitees der American Civil Liberties Union, einer Organisation, die sich mit der Verteidigung von Kommunisten und Radikalen aller Art befaßte. Er hat geschrieben über Sozialismus, hat beigetragen zur Sozialist Planning und zu einem sozialistischen Programm, während er herausgab: Experimental Control of Russian Industries, und: Sowjet Russia in the Second Decade. Da erklärt er, es sei kein Unterschied zwischen Russen und Amerikanern!

Fortsetzung folgt.

„Endlich mal ein Franzose!"

Ein U-Bootserlebnis vor 15 Jahren.

Von Konteradmiral a. D. Erich Mahrholz, Kiel.

Früher Morgen im Atlantik. Auf der Brücke eines U-Bootes steht ein junger Offizier und betrachtet gedankenverloren das Erwachen des Tages. Grau kriecht die Dämmerung vom Osten heran, blasser und blasser wird der dunkle Himmel, im Osten rötet sich der Horizont. Allmählich heben sich in der Ferne die dunklen Felsen der Orkneys aus dem Wasser. Das Glas vorm Auge, sucht der Leutnant mit seinen Leuten die Kimme ab, aber nichts Verdächtiges ist zu sehen, und beruhigt kann er seinem Nachfolger die Wache übergeben. Schlafbedürftig stapfen die Leute nach unten, sie sehnen sich nach Wärme und Trockenheit. Doch ehe sie dazu kommen, sich auszustrecken, schrillen die Alarmglocken durchs Boot, in dem nach kurzem Gewimmel bald alles auf den Posten steht. Die Masten eines Geleitzuges sind in Sicht, nur wenig Schiffe, zwei Dampfer, die von Zerstörern gesichert werden.

Der Abstand zwischen den Handelsschiffen und ihren Bewachern ist auffallend groß. Der Kommandant betrachtet durch das Sehrohr den Geleitzug, der ohne Zickzack-Kurse ruhig seines Weges dahinzieht, als wenn es keine U-Boote gäbe. Verdächtig, dieses ruhige Verhalten der Fahrzeuge bei so klarem, sichtigem Wetter! Während das U-Boot dabei ist, unter Wasser vorzulaufen, machen die Schiffe plötzlich kehrt und kommen nun rasch näher. Voller Mißtrauen betrachtet der erfahrene Kommandant dieses Manöver. Da stimmt etwas nicht! Immer näher kommen die Fahrzeuge. Das sind ja merkwürdige Dampfer, scharfer Bug, schräg abfallendes Heck, hohe Brücke. U-Bootsjäger, die nur äußerlich als Dampfer getarnt sind. Auf Tiefe gehen, abdrehen und geräuschlos fahren, befiehlt der Kommandant; mit denen will er nichts zu tun haben!

Statt des erwarteten schönen Wetters kommt Nebel, alles grau in grau, keine 1000 Meter weit ist zu sehen. Also weiter nach Süden, besseres Wetter aufsuchen. Tagelang geht das so, immer dasselbe Bild. Nebel, Nebel. In der Biscaja klart es endlich auf, und es lohnt wieder, den Horizont abzusuchen. Im Osten kommt auch bald eine Rauchwolke in Sicht, aus der sich Masten mit einer Funkrah entwickeln, das typische Kennzeichen für ein Kriegsfahrzeug. Herunter unter Wasser und abwarten. Das Schiff kommt näher, ein amerikanischer Vierschornsteinzerstörer, scheckig gemalt wie eine Kuh. Er liegt Kurs West an und läuft mittlere Fahrt. Was hat der hier im Ozean zu suchen? Das muß das U-Boot herauskriegen, also passieren lassen, auftauchen und folgen.

Bald ist der Zerstörer wieder in Sicht und der Wachoffizier erhält den Auftrag, gerade eben in Sicht weiter zu folgen. Schon dämmert es, und das U-Boot, es ist „U 62", geht näher heran und folgt schließlich in dunkler Nacht im Normalabstand. Der Kommandant, Kapitänleutnant Hashagen, bespricht sich mit seinem Wachoffizier. Leider wird es wieder diesig, strichweise sogar nebelig, und er ermahnt den jungen Offizier, aufzupassen wie ein Luchs, daß er den Vordermann nicht verliert. Einige Augenblicke geht der Kommandant unter Deck, um die Seekarte zu studieren. Er überlegt, was der Zerstörer hier wollen kann. Höchstwahrscheinlich erwartet er einen Geleitzug, oder er soll sonst einen wertvollen Dampfer einbringen. Vielleicht läßt sich auch etwas aus aufgefangenen Funksprüchen erfahren; er will doch gleich mal zum Funkmaaten gehen und den ermahnen, doch ja achtzugeben.

der ausgeschachtete Schlick immer wieder auf das zwischen den Gräben liegende Land geworfen wird. Die Gräben verschlicken sehr schnell von neuem und werden immer wieder vertieft. Ist auf diese Weise das Land allmählich über Fluthöhe gewachsen, kommt die Natur zu Hilfe. Zuerst wachsen die Quellerpflanzen, die als Schlickfänger dienen und dadurch die weitere Anlandung beschleunigen. Dem Queller folgen Strandnelken und Strandastern, die eine vorzügliche Nahrung für Schafe bilden. Schafzucht und Heugewinnung sind daher die ersten Einnahmequellen auf dem jetzt „Vorland" genannten Gebiet.

Wenn dieses Land eine Höhe von 30 bis 50 Zentimetern über gewöhnlicher Fluthöhe erreicht hat, ist der erste und nicht sehr teure Teil der Landgewinnung, bei der das Meer selbst die Hauptarbeit leistet, abgeschlossen und die Eindeichung kann beginnen. Auf diese Weise sind seit 1900 mehr als 4000 Hektar Neuland an der Nordseeküste gewonnen worden. Der Erfolg wäre aber noch erheblich größer gewesen, wenn die Arbeiten nach der Unterbrechung durch den Krieg in den Nachkriegsjahren in dem erforderlichen Umfang fortgesetzt worden wären. Obwohl die Technik des Deichbaus in den letzten Jahrzehnten wesentliche Fortschritte gemacht hat, handelt es sich hierbei um Arbeiten, die zahlreiche schaffende Hände erfordern. Dafür lohnt das eingedeichte Land die aufgewandte Mühe in reichstem Maße. Schon im ersten Jahre der Bestellung trägt es üppige Frucht, und zehn Jahre lang bleibt es das ergiebigste Marschland, ohne daß eine Düngung erforderlich ist.

Schritt für Schritt wird so das Meer an unseren Küsten zurückgedrängt. Eines Tages, den die Jüngeren unter uns noch erleben werden, werden die Inseln von Sylt bis Trischen miteinander verbunden sein, und Schleswig-Holstein ist um eine Provinz breiter. Wo heute noch das silberne Wattenmeer blinkt und gefräßige Möwen fischen, wird eine kommende Generation dankbar den Segen fleißiger, vorausschauender Arbeit ernten.

Danzig und Polen

Grundlegende Erklärung des Senatspräsidenten Dr. Rauschning

Im Danziger Volkstag gab Senatspräsident Dr. Rauschning eine Erklärung über die Danziger Außenpolitik und die zwischen Danzig und Polen abgeschlossenen Pakte ab.

Die Pakte, so sagte er, seien geeignet, eine Wendung von geschichtlicher Bedeutung in der Politik Danzigs einzuleiten. Es sei hier erstmalig gelungen, schwebende Streitfragen in einem unmittelbaren Verständigungsakt der Beteiligten zu lösen.

Dr. Rauschning erinnerte an die Atmosphäre des Mißtrauens und ständiger Erregung, die zwischen Danzig und Polen bestanden habe. Der neue Senat habe den Weg zu einer Entspannung der Lage und zu der politischen wie wirtschaftlichen Zusammenarbeit durch den Warschauer Besuch eingeleitet. Trotz der Fülle der strittigen Fragen sei es nach wenigen Wochen gelungen, wenigstens einige Fragen, darunter eine solche Kardinalfrage wie die der Ausnützung des Danziger Hafens, einem Ausgleich entgegenzubringen.

Der Senatspräsident trat dann der Befürchtung entgegen, daß lebenswichtige Rechte der Freien Stadt Danzig preisgegeben werden könnten, ohne daß die Aussicht auf gleichwichtige Erleichterungen bestünde. Es handele sich vielmehr darum, auf einer bisher noch nicht versuchten Grundlage eine Gesamtbereinigung zu erzielen.

Es müsse, so betonte der Senatspräsident, zum Ausdruck gebracht werden, daß Danzig im Rahmen der Verträge nicht nur ein selbständiger Staat mit den Mitteln eigener Staatlichkeit sei, sondern daß auch trotz des gemeinsamen Zollgebietes eine völlige Uniformierung der Danziger Wirtschaft mit der polnischen nicht möglich sei, da sie die Grundlage des eigenen Lebensstandes, der eigenen Kultur und die Unantastbarkeit der selbständigen Danziger Staatsführung zerstören würde.

Es müsse volle Klarheit darüber herrschen, daß Versuche, an die selbständige Form der Danziger Wirtschaftsführung und die Geschlossenheit des Danziger Wirtschaftsgebietes innerhalb der Zollunion zu rühren, zu keiner Verständigung führen könnten.

Es gibt, so erklärte der Senatspräsident, nur zwei diskutable Wege für Danzig: Einen Ausgleich mit Polen zu suchen, der Danzigs Lebensraum und Selbständigkeit sichert. Gelingt dies nicht, so sehe ich nur den zweiten Weg, der unzweifelhaft deutschem Charakter Rechnung trägt, nämlich, daß das Danziger Statut eine Aenderung erfährt.

Mit den Stimmen sämtlicher Parteien, mit Aufnahme der Kommunisten, wurde eine Entschließung angenommen, daß der Danziger Volkstag die Erklärung des Senates billige.

Zwischenfall in Apenrade

Streit um die Löschung eines deutschen Dampfers.

Apenrade, 9. August.

Um die Löschung des deutschen Dampfers „Maja" hat sich ein heftiger Streit entwickelt. Da die marxistischen Hafenarbeiter das Schiff wegen Führens der Hakenkreuzflagge boykottierten, hatten zehn deutsche Nationalsozialisten aus der Umgebung Apenrades die Ladung des Schiffes gelöscht. Ein Aufgebot von etwa 50 bewaffneten Polizisten hatte die Umgebung abgesperrt, da die Kommunisten drohten, das Schiff zu stürmen. Daraufhin verlangten die Gewerkschafts- und sozialdemokratischen Führer vom Polizeimeister die sofortige Zurückziehung der Polizei vom Hafen. Der Polizeimeister lehnte dies jedoch ab. Daraufhin wurde der Generalstreik für Apenrade proklamiert.

Unerhörte Beschimpfung der deutschen Fahnen.

In einer kommunistischen Versammlung auf dem Marktplatz in Apenrade wurde von dem kommunistischen Reichstagsabgeordneten Larsen eine anscheinend in Sonderburg von einem Schiff gestohlene Hakenkreuzfahne unter wüsten Beschimpfungen der Fahne und der deutschen Regierung zerrissen, ohne daß die Polizei dagegen einschritt. Der Führer der nationalsozialistischen Arbeitsgemeinschaft Nordschleswig, Lorenzen-Apenrade, hat sich mit einem scharfen Protest nach Kopenhagen gewandt.

*

In Laurahütte (Ostoberschlesien) veranstaltete der halbmilitärische Schützenverband einen Fackelzug. Danach wurde in einer Parkanlage ein großer Scheiterhaufen angezündet und nach einer Ansprache eine schwarz-weiß-rote Fahne verbrannt.

Nach der Zurückweisung

der französisch-englischen Einmischung.

In ihren Auslassungen zu dem englisch-französischen Schritt in Berlin weisen die deutschen Zeitungen übereinstimmend darauf hin, daß die Demarche der Botschafter Englands und Frankreichs eine erhebliche Einschränkung der ursprünglich in der Presse der beiden Länder angekündigten Aktion darstellt. Weiter wird die Tatsache der Nichtbeteiligung Italiens hervorgehoben.

Der „Völkische Beobachter" nennt die Angelegenheit, die sachlich völlig unhaltbar ist, mit der ablehnenden Antwort Deutschlands erledigt und sagt weiter, die innere Triebkraft zu diesem Vorgehen dürfte wohl in Paris zu suchen sein. Der Grund ist naheliegend: Der österreichischen Regierung solle eine gewisse Hilfsstellung gewährt werden. Es liegt auf der Hand, daß dabei gewisse französische Interessen ausschlaggebend gewesen sind, da, wie bekannt, französische Gruppen an dem gegenwärtigen Regime in Oesterreich stark interessiert sind. Tatsächlich ist der Viermächtepakt nicht ein Vertrag, durch den Angelegenheiten einer fünften Macht, die nicht zu den vier Großmächten gehört, erledigt werden sollen.

Der Viermächtepakt schreibt auch weiter vor, daß die Angelegenheiten der vier Mächte in freundschaftlicher Form zur Sprache gebracht werden sollen, er ist also nicht dafür gedacht, daß Anklagen gegen eine andere Macht erhoben werden.

Alles in allem genommen: Der gemeinsame Schritt Englands und Frankreichs ist sachlich nicht zu verteidigen und wäre besser unterblieben. Damit dürfte der Fragenkomplex erledigt sein.

Die „Kreuz-Zeitung" spricht von dem schnellen und unrühmlichen Ende einer merkwürdigen Aktion. Die „Deutsche Allgemeine Zeitung" bemerkt, die Regierung Dollfuß sei durch die französische Hilfsaktion in den Augen aller Deutschen innerhalb und außerhalb der Reichsgrenzen aufs neue kompromittiert worden. Die „Berliner Börsenzeitung" wirft die Frage auf, ob etwa der englisch-französische Schritt von Wien angeregt worden sei. „Vossische Zeitung" und „Berliner Tageblatt" erinnern gleichfalls daran, daß Schritte dieser Art auf den Viermächte-Vertrag ganz gewiß nicht gestützt werden können. Mussolini habe die vier Mächte schließlich nicht deshalb an den Paktitisch gebracht, damit sie übereinander herfallen.

Das Echo im Ausland

Die Pariser Presse erblickt in dem deutschen Kommentar „eine wenig freundschaftliche Antwort auf eine freundschaftliche Demarche". Bedauerlich ist, daß die meisten Blätter sich nicht einmal die Mühe nehmen, auf die deutschen Argumente einzugehen, vor allem bleiben sie die Antwort darauf schuldig, wie es denn mit der unzulässigen Einmischung in innerdeutsche Angelegenheiten steht, die sich beispielsweise der Straßburger Sender Abend für Abend erlaubt! Daß die Berufung auf den Viererpakt in jeder Beziehung ein Mißgriff war, geben verschiedene Blätter unumwunden zu.

So schreibt „Ordre": „Das Viermächteabkommen hat nichts mit den österreichischen Angelegenheiten zu tun. Hitler hat Recht, das zu betonen. Wir durften kein anderes Ergebnis von einer Demarche erwarten, die so ungeschickt war, aber auch so wenig energisch durchgeführt wurde. Daneben beklagt das Blatt vor allem die Verzettelung der Aktion wegen der „stillschweigenden Unterstützung Deutschlands durch Mussolini. „Populaire" will keine andere Antwort erwartet haben. Die französisch-englische Demarche sei zu ungeschickt gewesen. Hier handele es sich weder um den Versailler Vertrag noch um den Viermächtepakt, sondern „um den Frieden in Mitteleuropa". Deshalb müsse, so meint das Blatt, „der Völkerbund mit dem Problem befaßt werden."

Da schrillt die Alarmglocke, mit einem Sprung ist der Kommandant im Turm, der schon im Wegtauchen von der See überspült wird. Aufgeregt macht der Wachoffizier seine Meldung. Der Zerstörer ist plötzlich ganz dicht vor dem Bug gewesen, er muß gestoppt haben oder sehr mit der Fahrt heruntergegangen sein. Am Heck ist eine Tür aufgegangen, und der helle Schein einer Lampe hat nach hinten geschienen und das U-Boot beleuchtet. In der Helle der offenen Tür hat eine vermummte Gestalt gestanden, die das U-Boot sicher gesehen hat, so meint der Wachoffizier. Schräg steuert das U-Boot nach unten, die Maschine wird abgestellt, und das Boot schwebt, um sich nicht durch Schraubengeräusch zu verraten. Aber nichts passiert, der vermummte Mann hat wohl, geblendet aus dem Hellen ins Dunkle kommend, nichts gesehen. Also wieder nach oben und Fühlung genommen.

Freundlicherweise hat der Amerikaner jetzt hinten ein Licht, das das Abstandhalten erleichtert. Das ist nett von ihm, denn es ist jetzt wieder sehr unsichtig geworden. In der Nacht knattern Funksprüche hin und her, nach dem langsamen Tempo und dem brummenden Ton zu urteilen sind es Handelsschiffe. Eine Menge Dampfer müssen in der Nähe sein. Leider ist der Vordermann in dem immer dichter werdenden Nebel aus Sicht gekommen. Richtung und Lautstärke der aufgefangenen Funksprüche zeigen an, daß das U-Boot mitten in einem sich sammelnden Zug steht. Inzwischen ist es schon ganz hell geworden, und die Leute auf dem Turm stieren sich die Augen aus dem Kopf, aber der Nebel verhindert jede Sicht. Es ist eine scheußliche Lage, um sich herum die vielen Fahrzeuge zu wissen, die man wohl hören, aber nicht sehen kann. Da zerreißt eine Bö für einen Augenblick den Vorhang, und an Steuerbord erscheint auf 5000 Meter ein Dampfer. Schnell unter Wasser und Angriff. Aber es geht zu hastig, und die Beleuchtung ist zu ungewiß, die Fahrt wird wohl überschätzt, der Torpedo geht vorbei. Die Torpedolaufbahn ist leider gesehen worden, wohl auch das Sehrohr, denn der Dampfer feuert aus seinem Heckgeschütz auf die Stelle, wo das U-Boot verschwindet, ohne aber Schaden anzurichten.

Nach einer Weile ist der Dampfer aus Sicht, und es wird aufgetaucht. Erneute Funksprüche knattern in der Luft ganz nahe bei, darunter auch der helle Ton eines Kriegsschiffes. Der Dampfer wird im Nebel wieder gefunden und verfolgt, er schlägt Haken und funkt wie verrückt, jetzt ist er für kurze Zeit in Sicht, dann wieder vom Nebel verschluckt, es ist eine aufregende Jagd! Plötzlich taucht ein anderer Dampfer aus dem Nebel, das U-Boot taucht schnell und führt seinen Angriff, der diesmal glückt. Der Torpedo trifft das Achterschiff, und der Dampfer sackt wie ein Stein ab. Es ist ein Norweger mit äußerst wertvoller Ladung für unsere Feinde, Stahlplatten, Kupferbarren und Lebensmittel; gut, daß die nicht unseren Gegnern zugute kommen.

Gegen Abend wird es sichtiger, über der Karte brütet der Kommandant, wie er an den Geleitzug herankommen kann. Er verfolgt noch einmal den Kurs des amerikanischen Zerstörers und der im Nebel gesichteten Dampfer und kommt schließlich zu der Ueberzeugung, daß die Schiffe südlich vom U-Boot stehen müssen. Also Kurs Süd und angespanntester Ausguck. Am Mast wird ein Bootsmannstuhl aufgeheißt, in dem ein Unteroffizier sitzt, der wegen seiner scharfen Augen bekannt ist. Gegen 10 Uhr abends — es ist der 7. August 1918 — meldet er „Steuerbord querab Rauchwolken und mehrere Fahrzeuge!" Der Bootsmannstuhl hat seine Schuldigkeit getan und wird an Deck gefiert und das U-Boot verschwindet unter Wasser. Die Miene des Kommandanten im Sehrohr hellt sich auf, Mast auf Mast erscheint in langer Reihe, endlich der zwei Tage lang gesuchte Schiffszug in voller Stärke. Im Westen wird schon der Himmel rot, und es wird Zeit heranzukommen, damit nicht die Dunkelheit einen Strich durch die Rechnung macht, 15 Dampfer zählt der Kommandant, vorneweg ein großes Kriegsschiff, das nach seinen abgesetzten Schornsteinen nur ein Franzose sein kann, ein seltener Anblick für ein deutsches U-Boot.

Um 10,30 Uhr nimmt der Geleitzug genau Kurs auf das U-Boot zu, es ist aber auch höchste Zeit, denn es beginnt bereits stark zu dämmern. Durchs Sprachrohr sagt der Kommandant in alle Räume „Angriff auf großen Geleitzug, an der Spitze ein französischer Panzerkreuzer". Dieser fährt weit voraus vor den Dampfern und kommt zuerst auf Angriffsposition. Blitzschnell überlegt der Kommandant: Soll er den Kreuzer vorbeilassen und die Dampfer angreifen oder langt es dazu nicht mehr, weil dann kein „Büchsenlicht" mehr für den Schutz vorhanden ist. Er entschließt sich zum Angriff auf den Kreuzer und hofft, den führerlosen Schiffszug dann in der Nacht noch wiederzufinden. Man pirscht eben lieber auf edles Wild.

In scharfem Schattenbild steht jetzt der Franzose am roten Abendhimmel, und das U-Boot dreht zum Heckschuß ab. „Beide Heckrohre Achtung!" Der Bug des Schiffes schneidet die linke Kante des Sehrohres. „Drittes Rohr los!" Jetzt laufen die beiden vorderen Schornsteine in den Zielfaden. „Viertes Rohr los!" In 5 Sekunden Abstand springen drüben zwei hohe Wassersäulen auf; bereits im Wegtauchen sieht der Kommandant sie über dem Schiff zusammenfallen. Nun kracht und dröhnt es rings um das U-Boot. Wasserbomben, vielleicht auch Minen, die aus Minenwerfern von dem Kreuzer geschleudert werden. Aber bald ist es still, und nach achtungsvoller Pause steht das U-Boot aus der Tiefe auf.

Ein Licht flackert in der Nähe, die Nachrettungsboje des gesunkenen Fahrzeuges, und daneben treiben Boote und Flöße mit den Ueberlebenden. Von ihnen erfährt das U-Boot den Namen seines Opfers, es ist der französische Panzerkreuzer „Dupetit Thouars", ein Schiff von 9500 Tonnen. Durch den Torpedotreffer sind vier Munitionskammern in die Luft geflogen, so daß das Schiff förmlich auseinandergerissen wurde und schnell sank.

Es ist jetzt stockdunkel, von dem Geleitzug ist nichts zu sehen, er ist wohl nach allen Richtungen auseinandergestoben. Der Funkmaat meldet durch das Sprachrohr das Signal des neuen Führers „Ralliez, ralliez", zusammenschließen. Der Kommandant gibt sich mit dem Erfolg nicht zufrieden, sondern beschließt die Verfolgung. Er vermutet nicht mit Unrecht, daß die Schiffe auf den früheren Generalkurs Ost sammeln werden und läuft, was die Maschinen hergeben können, hinterher. Um 3 Uhr morgens kommt eine dunkle Masse in Sicht, einer der Dampfer des Zuges. In Ruhe wird sein Kurs und die Fahrt bestimmt und dann über Wasser angegriffen. Zum zweiten Male in dieser Nacht steigt die Feuersäule des Torpedos zum Himmel, und wieder neigt sich ein todwund getroffenes Fahrzeug zur Seite. Es ist der englische Dampfer „Westward Ho", der sein Sinken selbst durch Funkspruch noch meldet.

Das U-Boot hält sich nicht weiter auf, es stürmt weiter nach Osten dem Zug nach. Wieder kommt ein Fahrzeug in Sicht, auf das der Ueberwasserangriff angesetzt wird, doch ehe der Torpedoschuß fällt, reißt eine plötzlich einsetzende Brise die Wolken und den Dunst auseinander, so daß es in kürzester Zeit hell wird. Ein Ueberwasserangriff ist nun unmöglich, und unter Wasser genügt die Geschwindigkeit des Bootes nicht, zum Angriff heranzukommen. Betrübt sieht der Kommandant die Dampfer in breiter Formation von dannen ziehen, unerreichbar seinen Torpedos. Der Schuß auf „Westward Ho" sollte der letzte sein, den dieser tüchtige U-Bootskommandant im Weltkriege gefeuert hat.

In London gehen die Meinungen auseinander. Einige Blätter glauben, von einer „Herausforderung" sprechen zu sollen, die im Gegensatz zu der vor drei Monaten gehaltenen Rede des Reichskanzlers stehe. Andere sind der Meinung, daß der Ton der deutschen Antwort nicht tragisch genommen zu werden brauche.

Der ohne Zweifel zu verzeichnende Umschwung in der französischen Presse läßt die Annahme berechtigt erscheinen, daß man selbst in Paris keineswegs mehr besondere Lust verspürt, die in so lächerlichem Mißverhältnis zur Bedeutung des Objekts stehende „Demarche" weiter an die große Glocke zu hängen. Für Deutschland jedenfalls ist die ganze Angelegenheit mit der Entgegennahme der französisch-englischen Mitteilungen und ihrer unmißverständlichen Beantwortung durch die Reichsregierung endgültig erledigt.

•

Frankreich probt Giftkrieg.

— London, 8. August. Der „Evening Standard" meldet, daß die Franzosen zurzeit eine Reihe neuer Giftgase ausprobieren. Die Franzosen haben in den letzten sechs Monaten riesige Mengen weißer Ratten und Mäuse aus England bezogen, an denen die Wirkung der neuen Giftgastypen geprüft werde. Bemerkenswerterweise sind daher die englischen Ausfuhren an weißen Ratten und Mäusen in den letzten sechs Monaten um das siebenfache in die Höhe geschnellt.

Schwimmende Hakenkreuze.

Hakenkreuze im Werder See.

— Wien, 8. August. Die Kärntner Nationalsozialisten haben aus kleinen Holzstückchen Hakenkreuze angefertigt, die sie im Werder See haben schwimmen lassen. Es dürften annähernd 300 solcher kleinen Hakenkreuze auf dem Werder See sich befunden haben, die nun allmählich herausgefischt werden.

Hitler-Gruß in den Schulen

Berlin, 9. August.

Nunmehr ist auch für die preußischen Schulen der Hitler-Gruß eingeführt worden, nachdem ähnliche Anordnungen in anderen Ländern bereits ergangen sind. In dem Erlaß, den der preußische Kultusminister für die Behörden der Kultusverwaltung herausgegeben hat, heißt es am Schluß, daß sich diese Anordnung auch auf die Lehrer und den Grußverkehr in den Schulen erstreckt.

Presse und Reichsparteitag

Die Reichspressestelle der NSDAP. gibt bekannt:

Diejenigen, nicht nationalsozialistischen deutschen Blätter, sowie die ausländischen Blätter (bzw. deren Vertreter in Deutschland), die Wert auf eine Einladung zu dem vom 30. 8. bis 3. 9. in Nürnberg stattfindenden Reichsparteitag der NSDAP. legen, werden aufgefordert, sich an die Reichspressestelle der NSDAP., München, Braunes Haus, zu wenden, von der ihnen auf Ansuchen eine Einladung und ein Ausweis zur Teilnahme zugestellt werden.

Gegen unzulässige Werbungsmethoden im Zeitungsgewerbe

Eine Erklärung Staatssekretärs Feder.

Zu dem Konkurrenzkampf, der sich verschiedentlich zwischen der nationalsozialistischen Presse und nichtparteiamtlichen Blättern ergeben hat, veröffentlicht das „Göttinger Tageblatt" folgende, seinem Hauptschriftleiter von Staatssekretär Feder zugegangene Erklärung:

Der Konkurrenzkampf der nationalsozialistischen Presse gegen die nichtparteiamtlichen Blätter in Ihrem Bezirk ist mir eingehend geschildert worden. Ich bestätige die Ihnen gegenüber mündlich erfolgten Ausführungen, daß der Konkurrenzkampf nur mit loyalen Mitteln geführt werden darf. Es ist nach meiner Meinung unzulässig, daß im Konkurrenzkampf Zwangsmaßnahmen und wirtschaftliche oder sonstige Nachteile oder Benachteiligungen im Verhältnis zur Partei angedroht werden. Ich verweise auf die wiederholten Erklärungen des Herrn Reichskanzlers und seines Vertreters und mache darauf aufmerksam, daß Zuwiderhandlungen gegen die wiederholt ausgesprochenen Verbote, Beunruhigungen in die Wirtschaft hineinzutragen, gegebenenfalls von der Partei disziplinarisch mit den schärfsten Mitteln geahndet werden müßten.

Der Vorsitzende des Berliner Vereins der ausländischen Presse, Edgar Ansel Mowrer, ist zurückgetreten.

Balbo auf dem Rückflug

Erste Etappe: Azoren.

Nach einem Aufenthalt von 14 Tagen ist das italienische Ozeangeschwader auf Neufundland zum Rückflug nach Europa gestartet. Beim Start wurden den Italienern von der Bevölkerung von Shoal Harbour immer wieder Ovationen dargebracht. Die 24 Maschinen nahmen Kurs auf die Azoren und werden von da nach Europa starten.

•

Nur 15 Flugzeuge des italienischen Geschwaders in Ponta Delgada. — General Pellegrini mit neun Flugzeugen in Horta.

— Neuyork, 8. August. Die Meldung, daß General Pellegrini mit acht Flugzeugen vor General Balbo in Ponta Delgada eingetroffen ist, hat sich als falsch erwiesen. General Pellegrini ist vielmehr in Horta in der Zeit von 19,25 bis 19,49 Uhr mit neun Flugzeugen gewassert, Balbo ist mit 15 Flugzeugen — wie gemeldet — um 20 Uhr MEZ in Ponta Delgada auf das Wasser niedergegangen.

Schutz des Mittelstandes

Runderlaß Görings über die wirtschaftliche Betätigung der Gemeinden.

Ministerpräsident und Innenminister Göring hat an die nachgeordneten preußischen Behörden folgenden Runderlaß gerichtet:

Die wirtschaftliche Betätigung der Gemeinden und Gemeindeverbände hat in der Nachkriegszeit in zahlreichen Fällen einen Umfang angenommen, der in den Kreisen der Privatwirtschaft zu oft begründeten Klagen Anlaß gegeben hat; namentlich in der Inflationszeit haben Gemeinden und Gemeindeverbände Wirtschaftsunternehmungen auf dem Gebiet der Industrie, des Handels, des Handwerks oder des Verkehrs begründet oder sich an derartigen Unternehmungen beteiligt, ohne daß ein öffentlicher Zweck für eine derartige Wirtschaftsbetätigung der Gemeinden vorlag.

Gegen eine Fortsetzung dieser Entwicklung bestehen unter wirtschaftspolitischen Gesichtspunkten erhebliche Bedenken. Ich erwarte daher, daß die Gemeinden und Gemeindeverbände insbesondere im Interesse des gewerblichen Mittelstandes von jeder Einrichtung neuer wirtschaftlicher Betriebe oder der Uebernahme neuer Betriebszweige durch bestehende Betriebe Abstand nehmen.

Kleinmann Stellvertreter Dorpmüllers

Im Vorstand der Deutschen Reichsbahn hat sich ein Wechsel vollzogen. Der bisherige Ständige Stellvertreter des Generaldirektors der Deutschen Reichsbahn, Dr. Wilhelm Weirauch, ist auf seinen Antrag von den Dienstgeschäften entbunden und zunächst beurlaubt worden. An seine Stelle tritt der bisherige Präsident der Reichsbahndirektion Köln, Wilhelm Kleinmann. Der Reichspräsident hat die Ernennung Kleinmanns bestätigt.

Zwecklose Aufnahmegesuche

Mitgliedersperre bei der NSDAP. voraussichtlich bis 1. April 1934.

München, 9. August.

Der Reichsschatzmeister der NSDAP. veröffentlicht im „Völkischen Beobachter" folgende Bekanntmachung:

Es besteht Veranlassung, darauf hinzuweisen, daß für die Dauer der Mitgliedersperre, welche voraussichtlich nicht vor 1. April 1934 aufgehoben werden wird, Gesuche um Aufnahme in die NSDAP. zwecklos sind. Den Ortsgruppen wird es untersagt, jetzt schon Aufnahmeerklärungen entgegenzunehmen, um diese nach Ablauf der Sperre vorzulegen.

Zuwachs in Oranienburg

Alfred Braun mit den übrigen Rundfunkgewaltigen in das Konzentrationslager eingeliefert.

Berlin, 9. August.

Der ehemalige Intendant der Berliner Funkstunde, Flesch, der ehemalige Rundfunkreporter Alfred Braun, der ehemalige Direktor der Reichsrundfunkgesellschaft Magnus und der Ministerialrat a. D. Giesecke, der ebenfalls bei der Reichsrundfunkgesellschaft tätig war, sind in Schutzhaft genommen und in das Konzentrationslager Oranienburg eingeliefert worden. Der ehemalige Direktor der Berliner Funkstunde, Knöpfke, der zum gleichen Zweck in Oberhof festgenommen wurde, erlitt bei seiner Ankunft in Berlin einen Nervenzusammenbruch und wurde ins Staatskrankenhaus gebracht.

Die Festnahmen stehen im Zusammenhang mit der Aufdeckung der ungeheuren Verschleuderung öffentlicher Gelder und der ungerechtfertigten Bereicherung auf Kosten der Oeffentlichkeit durch die Festgenommenen.

Bredow will auch ins Konzentrationslager

Staatssekretär a. D. Bredow, der ehemalige Rundfunkkommissar, hat an das Reichsministerium für Volksaufklärung und Propaganda ein Telegramm gerichtet, in dem er erklärt, daß um den Rundfunk „hochverdiente Männer" verhaftet und in ein Konzentrationslager gebracht worden seien. Er fühle sich mit diesen Männern verbunden und bitte um die gleiche Behandlung.

Die Bezeichnung „hochverdiente Männer" für die Herren Braun, Flesch, Magnus usw. beruht offenbar auf einem Druckfehler. Es soll wohl heißen „hochverdienende Männer", denn diese Herren haben sich ihre „Verdienste um den Rundfunk" mit vielen hunderttausenden Mark bezahlen lassen.

Die Verhängung der Schutzhaft gegen die ehemaligen Rundfunkgewaltigen und die Einlieferung dieser Personen in das Konzentrationslager ist dadurch notwendig geworden, daß durch die Enthüllungen über die ungeheure Mißwirtschaft, über die Riesengehälter, die sich diese Herren selbst bewilligt haben, die Empörung in der Bevölkerung so maßlos war, daß man mit irgendwelchen Aktionen gegen diese Personen rechnen mußte. Die Polizei erhielt dafür mehrfach bestimmte Anhaltspunkte. Vor den Häusern der jetzt in Haftgenommenen sammelten sich immer wieder Menschenmengen an, die stürmisch die Verhaftung dieser Großverdiener verlangten, die in wenigen Jahren sich Millionen aus öffentlichen Mitteln verschafft haben. Nunmehr werden die ehemaligen Rundfunkgewaltigen im Konzentrationslager Oranienburg Gelegenheit haben, nach einer Periode als Großverdiener sich auch wieder einmal mit einfacheren Verhältnissen vertraut zu machen.

Heilmann, Künstler und Fritz Ebert gleichfalls in Oranienburg.

Wie das Geheime Staatspolizeiamt mitteilt, sind nunmehr auch der ehemalige sozialdemokratische Reichstagsabgeordnete und Stadtverordnetenvorsteher von Brandenburg a. H., Chefredakteur Friedrich Ebert, der Sohn des ehemaligen Reichspräsidenten, ferner der ehemalige SPD.-Abgeordnete Franz Künstler und der ehemalige Fraktionsführer der SPD. im Preußischen Landtag, Heilmann, in das Konzentrationslager Oranienburg eingeliefert worden.

Heilman ist besonders unrühmlich hervorgetreten als Freund von Barmat und Sklareks, mit denen er engste Fühlung hatte. Zum Empfang der drei Volksverführer ist die gesamte Belegschaft des Oranienburger Konzentrationslagers geschlossen angetreten.

Als Ausgleich für die Inschutzhaftnahme der drei Volksverführer sind sechs verführte Arbeiter aus dem Konzentrationslager Oranienburg entlassen worden.

Freilassungen in Württemberg

Im württembergischen Schutzhaftlager Heuberg befinden sich gegenwärtig, wie aus Stuttgart amtlich gemeldet wird, nur noch 400 Schutzhaftgefangene. Aus der Erkenntnis heraus, daß die Masse der Verführten ihren falschen Weg eingesehen hat, und eine weitere Inhaftierung daher ein Unrecht an ihr bedeuten würde, glaubt die Leitung der Politischen Polizei, eine großzügige Freilassung verantworten zu können.

Sollte das Vertrauen, das hiermit in die beteiligten Kreise gesetzt wird, mißbraucht werden, so daß die Inhaftierung Rückfälliger sich als notwendig erweisen sollte, so haben die Betroffenen die rücksichtslosesten Maßnahmen gegen sich zu gewärtigen. Entsprechende Anweisungen sind ergangen.

Gleichzeitig sind nunmehr auch in Württemberg die Polizeikräfte angewiesen worden, zur Unterdrückung von Klebekolonnen und Flugblattverteilern sofort von der Waffe Gebrauch zu machen, wenn sie Flugblattverteiler und Klebekolonnen auf frischer Tat und fliehend antreffen.

Bethel.

— Christlicher Verein junger Mädchen.

Mittwoch abend: Bibelstunde.
Donnerstag abend: Singekreis.

— Vaterländischer Frauenverein vom Roten Kreuz.

Die seit langer Zeit geplante Verlosung findet Anfang September statt. Der Loseverkauf beginnt am 10. dieses Monats. Wir bitten unsere Mitglieder, uns tatkräftig zu unterstützen sowohl durch Spenden von Gewinnen, wie durch Ankauf von Losen. Wir wiederholen unsere Bitte, uns eingemachtes Obst für Kranke zu spenden.

Gräfin Baudissin.

— Vaterländischer Frauenverein vom Roten Kreuz.

Wie in den vergangenen Jahren, bitte ich unsere Mitglieder, auch jetzt einige Gläser Obst für Vereinszwecke einzukochen. Gläser, auf Wunsch auch Zucker, können bei mir abgeholt werden.

Gräfin Baudissin.

Post-Bestellschein

Der Unterzeichnete bestellt hiermit 1 Exemplar des „Aufwärts".

Für Monat ..... 193 . Der Bezugspreis wolle von mir erhoben werden. Ich wünsche die Zeitung zugestellt zu erhalten*). Ich werde die Zeitung abholen*).

Name .....

Stand .....

Wohnort .....

Straße und Hausnummer .....

An das Postamt .....

Diesen Zettel in den Briefkasten werfen, dem Briefträger übergeben, oder an die Geschäftsstelle Bethel bei Bielefeld einsenden. Der Bezugspreis beträgt monatlich RM 1.25 und 36 Pfg. Bestellgeld.

*) Nichtzutreffendes streichen.

Luftkurort Emdenau, Bad Wildungen Land
Christliches Erholungsheim, Waldecker Schweiz
Pension von RM 3.— an. — Luft-Sonnenbad, Liegehalle, Bäedr, Wildg. Trinkkur. Illustr. Prospekt bei Angabe dieser Zeitung frei.

Die Bade-Anstalt Bethel

geöffnet, außer Montags, täglich von 8—11½ und von 2—5½ Uhr, Freitag und Sonnabend durchgehend von 8 Uhr früh bis 7 Uhr abends,

empfiehlt Bäder jeder Art

Fichten-, Sol-, Schwefel-, Moor-, Kohlensäure-, Sauerstoff-, Kamillen-, Thiosal- und Wannenbäder.

Elektrische Ganz- und Teillichtbäder, Ganz- und Teildampfbäder. Russisch-Römische Bäder.

Fango-Packungen, Bestrahlungen, Massagen.

Für Hauskuren alle medizinischen Zusätze: Fichtennadel bester Qualität, für Solbäder Ia Salinensalz.

Hasliberghaus Goldern
Evang. Erholungsheim an wundervoller Alpenlage des Berner Oberlandes, 1060 m, sorgfältigste Verpflegung (auch Diät und Rohkost) Geistigrege, freudige Hausgemeinsch. Sonnen- u. Quelibad. Illustr. Prospekt vom Hausvater
Dr. Rud. Burckhardt, Pfarrer.

Verkaufe zwei schöne neue
Federbetten
bestehend aus zwei Oberbetten, vier Kissen zusammen zu RM 80,— weiße Gänsefedernfüllung (alles unbenutzt). Off. unter A 3490 an die Geschäftsstelle dieses Blattes.

Reise
nicht ohne Photo-Apparat
von **und Material**
Photo-König, Bielefeld, Rathausstraße 8

Anzeigen aus Bethel.

— Möbeliertes Zimmer mit Morgenkaffee zu sofort gesucht. Nähe Bethelecke. Näheres im Pförtnerhaus.

Schriftleitung: W. Kraa; Wirtschafts- und Weltpolitik: Dr. H. Huttel; Anzeigen: K. Diekmann; alle in Bethel.

Beilage des Aufwärts

Nr. 185. | Bielefeld-Bethel (Verlagsort Bielefeld). Donnerstag, den 10. August 1933. | 15. Jahrgang.

Erntezeit.

Nun reicht das Feld mit vollen Händen
Des Himmels Segensgaben dar.
In heil'ger Fülle darf es spenden
Uns Korn und Brot, auch dieses Jahr.

Des Frühlings Blumen sind verblüht und die Lieder der Nachtigall verklungen. Der liebliche Mai, der unsere Herzen mit Lebenslust und Freuden füllte, hat längst Abschied genommen. Nicht mehr so berauschend wie damals fließen die Tage dahin. Etwas später erhebt sich am Morgen die Sonne und ein wenig früher sinken bereits die abendlichen Schatten. In der lebensfrohen Sinfonie der Allmutter Natur klingen schon vereinzelt Akkorde an, die an das große Abschiednehmen gemahnen wollen. Der üppigen Fülle folgte eine stille, abgeklärte Schönheit. Das Grünen und Blühen im Lenz und Frühsommer wurde zur Saat. Der Sommer glühte über den Feldern und die Frucht reifte heran. Es ist Erntezeit geworden.

Nun klingen die Sensen und rattern die Mähmaschinen. Kräftige Frauen- und Mädchenarme aber schlingen sich um den Segen der Felder und bündeln ihn in Garben. Heiß brennt die Sonne vom lichtblauen Himmel. Hell leuchten Hüte und Aermel der Schnitter und Schnitterinnen. Blanker Schweiß rinnt von der Stirn und sein Geruch vermischt sich mit dem Duft der frischen Aehren. Eine uralte Weise aber steigt in die warme Sommerluft. Es ist das ewige Lied vom gottgewollten Wachsen und Werden, Sterben und Vergehn. Aber dieses Lied, obwohl es Todesmelodien in sich birgt, klingt wie die Erfüllung heißer Bitten und wie das Jauchzen dankbarer Seelen. Die Halme fallen, sie müssen sterben, aber ihr Tod bringt Leben. Und so wird die Erntezeit, obwohl die Schönheit der Felder schwindet, zu einer Freuden- und Segenszeit. Sie ist die Erfüllung dessen, was der Lenz nur leise ahnen ließ. Alles, was damals in zarter Reinheit im Schoß der jungfräulichen Erde ruhte, ist zur schönsten Fülle herangereift. Gott, der Herr, segnete die Fluren. Brot und Arbeit gab er seinen Kindern, damit sie fröhlich seien in den Tagen der Ernte.

Gottes Segen schauen wir auf den Feldern, nicht dein Werk ist es, o Mensch. Gewiß, du pflügtest den Acker und streutest den Samen aus. Mit ausgeklügelten Methoden und genauen Berechnungen suchtest du die Erträge zu sichern und zu steigern. Und du tatest recht daran. Hast du aber dabei auch nicht vergessen, daß du nur ein Gehilfe in Gottes Werkstatt bist und daß ohne des Höchsten Wirken all dein Tun fruchtlos bleiben muß? Der Herr allein ließ das Korn wachsen und werden. Er drückte deiner Arbeit den Stempel der Vollkommenheit auf und staunend und bewundernd stehst du nun vor seiner Hände Werk.

Nimm ihn hin, den Segen des Landes, du Bauer und Landmann. Betrachte ihn als Lohn deines Fleißes. Aber, und dieses darfst du nicht vergessen, dein Tun war ja so voller Mängel und deine Kraft so nichtig. Du vermochtest auch nicht ein einziges Hälmchen wachsen zu lassen. Diese Erkenntnis sollte dich, trotz sinnreicher Erfindungen und Maschinen, die du in deinen Dienst stelltest, klein und demütig machen. Und darum darfst du auch den Erntesegen, obwohl du deine Pflicht getreu und mit viel Fleiß erfülltest, nicht etwa als deinen Verdienst in Anspruch nehmen. Vielmehr solltest du alles, was dir die Felder reichen, als ein Geschenk der göttlichen Güte und Gnade, die dir in diesen Tagen besonders nahe ist, betrachten.

Erntezeit ist schwere, arbeitsreiche Zeit, das wissen unsere Bauern und Landleute. Aber sie ist auch eine schöne Zeit, voll zarter und inniger Poesie. So melodisch klingen Sensen und Sicheln, und selbst das Rattern der Maschinen verliert seine Härte auf den sonnigen Breiten. Traumhaft und wie ein fernes Glöcklein dringt es durch den Tag. Süß und betäubend duften Halme und Kräuter. So innig leuchten letzte Kornblumen. Und wer einmal einen Gang über die ersten abgeernteten Felder gemacht hat, der weiß, daß es auch hier eine heilige Stille gibt, die lauter und eindringlicher redet, wie es tausend Worte vermögen. Drum wandere aus der Unrast des Alltags, aus den Straßen und Gassen, in diese große Stille. Schaue die erntereifen Felder und die aufgerichteten Garben, die stumm und segenschwer die Häupter neigen, und laß dir erzählen von der Freundlichkeit des großen Gottes, der seine Sonne aufgehn ließ über die Bösen und Guten und der regnen ließ über Gerechte und Ungerechte.

Erntezeit ist Vollendungszeit. Und nicht nur im Kreislauf des Jahres und als kurzer Abschnitt des gewaltigen Naturgeschehens rollt sie an uns vorüber. Auch im Leben des einzelnen, sowie im Leben ganzer Völker, hat sie Daseinsberechtigung, und auch hier sollte sie darum zu finden sein. Aber nur wer sät, darf auf eine Ernte hoffen. Und nur wer tief und reichlich sät, wird reichlich und ohne Aufhören ernten dürfen. Möge unsere und unseres deutschen Volkes Saat und Ernte groß und herrlich sein!

F. S.

Ein deutscher Held.

Theodor Körner zum Gedächtnis (26. August).

Zum 120. Male jährt sich heute der Todestag des großen und herrlichen Dichters und Heldenjünglings der Befreiungskriege, Theodor Körners. Es ist gut, daß sich unser deutsches Volk endlich wieder in einer Epoche befindet, in der man vergangenes Heldentum zu würdigen weiß, darum zu würdigen weiß, weil heldischer Kampf und heldisches Ringen den Weg frei machten für ein neues, geeintes Deutsches Reich. Die Geschichte hat es uns gelehrt, daß ein Volk nur immer dann groß und stark und innerlich gefestigt dastand, wenn es getragen wurde von einem Stamm heldischer Menschen, von Menschen, die bereit waren, alles für dasselbe dahinzugeben. Wir kommen aus einer Zeit, in der man Heldentum nur noch vom Hörensagen kannte, in der man den Opfergedanken mit allen Mitteln verächtlich zu machen und auszurotten versuchte. Gott sei's gedankt, daß dieses Werk nicht gelungen ist, daß wir es heute wieder wissen, was allein ein Volk trägt und ausmacht. Ein heldisches Volk wollen wir wieder werden, wollen aber auch jene Männer nicht vergessen, die uns auf diesem Wege vorangegangen sind. Vielmehr soll unser Auge auf sie gerichtet sein, daß wir es lernen, immer mehr ihrem Vorbilde nachzueifern. Sie alle, die sie vor uns dahingegangen sind, sind uns Wegbereiter gewesen. Das wollen wir nicht vergessen.

Ein Großer seiner Zeit war der junge Theodor Körner. Reich an Freuden und Glück war seine Kindheit, waren seine Jugendjahre. Schon mit zwanzig Jahren galt er als ein hell aufstrahlendes Gestirn am großen Dichterhimmel, und er bekleidete schon damals die sichere und aussichtsreiche Stellung eines Hoftheaterdichters in Wien. Bei allem Ruhm und aller Verehrung, die ihn äußerlich umgaben, bewahrte er sich ein bescheidenes Herz, ein Herz, das erfüllt war von glühender Vaterlandsliebe, und das aufs tiefste geschmäht wurde, durch die seinem Vaterlande von den Welschen angetane Schmach. Darum verließ er auch alles, was ihn äußerlich an Ruhm und Ehre umgab, verließ seine so aussichtsreiche und sichere Stellung in Wien, um sich ganz in den Dienst seines Vaterlandes zu stellen. Er war einer der ersten, die dem Lützowschen Freikorps beitraten, nachdem der König den Majoren Lützow und Petersdorff die Erlaubnis zur Gründung ihrer Streifscharen zu Anfang des Jahres 1813 gegeben hatte. Diese Streifscharen oder Freikorps, wie sie damals in allen Teilen des Reiches gebildet wurden, machten es sich zur Aufgabe, dem Feinde im Rücken allerlei Schaden zuzufügen und in dem noch unter Napoleons Zwingherrschaft stehenden Teile unseres Vaterlandes Hoffnung und kriegerischen Sinn aufrecht zu erhalten. Längst schon brannte der junge Körner darauf, seinem Vaterlande, dem er schon Jahre hindurch seine Gedichte und Dramen widmete, auch seine junge Kraft und seinen wahrhaft heldischen Mut zu schenken. Am 27. Januar des Jahres 1813, nach der vernichtenden Niederlage Napoleons in Rußland, schrieb er an seinen Vater: „Ein großer Augenblick meines Lebens rückt nun heran. Doch seid überzeugt, Ihr findet mich Euer nicht unwürdig, was auch die Prüfung gelten mag!" Und einige Tage später als Ergänzung dieses Satzes: „Ich hatte es auf den großen Kampf der Zeit gemünzt." Ganz offen aber sprach er sich erst vier Wochen später in einem Briefe an seinen Vater aus. Er schreibt darin unter anderem: „Deutschland steht auf; der preußische Adler erweckt in allen treuen Herzen durch seine kühnen Flügelschläge die große Hoffnung einer deutschen, wenigstens norddeutschen Freiheit. Meine Kunst seufzt nach ihrem Vaterlande, — laß mich ihr würdiger Jünger sein! Ja, liebster Vater, ich will Soldat werden, will das hier gewonnene glückliche und sorgenfreie Leben mit Freuden hinwerfen, um, sei's auch mit meinem Blute, mir ein Vaterland zu erkämpfen. Eine große Zeit will große Herzen, und ich fühle die Kraft in mir, eine Klippe sein zu können in dieser Völkerbrandung, ich muß hinaus und dem Wogensturm die mutige Brust entgegendrücken. — Soll ich in feiger Begeisterung meinen siegenden Brüdern meinen Jubel nachleiern? Soll ich Lustspiele schreiben auf dem Spottheater, wenn ich den Mut und die Kraft mir zutraue, auf dem Theater des Ernstes mitzusprechen? Niemals, geliebter Vater! Laßt mich ziehen, hinaus, dem Feind entgegen."

Und so verließ er denn alles: seine Eltern, seine ihm gerade verlobte junge Braut, seine Heimat, seinen Beruf, sein ganzes bisheriges mit Liebe, Freundschaft und Freude so reichgeschmücktes Leben, um sich ganz seinem Vaterlande zu weihen.

Es war ein Leben, so recht, wie es dem jungen Helden gefiel, in der Lützowschen Freischar. Immer streiften sie umher, griffen den Feind bald hier, bald dort einmal im Rücken an, um dann, genau so schnell wie gekommen, wieder zu verschwinden. Und gerade Körner verstand es, seinen Kameraden immer wieder neuen Mut und Begeisterung einzuflößen. Mitten in seinem wilden Jägerleben dichtete er Lied um Lied, eines herrlicher denn das andere. Unter anderem entstand in dieser Zeit das bekannte „Lützows wilde Jagd", sowie „Frischauf, ihr Jäger, frei und flink", „Frischauf, ins Feld! Die Rachegeister mahnen", „Das Volk steht auf, der Sturm bricht los".

Körner hatte überhaupt das Bedürfnis, alles was ihn bewegte, in Versen niederzuschreiben. So macht er einmal seinem Herzen in folgenden Worten Luft, als er auf Vorposten stand und fern von ihm die große Schlacht bei Großgörschen tobte:

Um mich donnern die Kanonen,
Ferne Zymbeln schmettern drein.
Deutschland wirft um seine Kronen;
Und hier soll ich ruhig wohnen
Und des Stromes Wächter sein?
Soll ich in der Prosa sterben?
Poesie, du Flammenquell,
Brich nur los mit leuchtendem Verderben,
Aber schnell!

Solche Zeiten der Untätigkeit gab es jedoch für die Lützower nicht viel. Durch ganz Deutschland hindurch trieben sie ihr mutiges Handwerk und spielten so dem Feinde manchen Schabernack. Gerade hatten sie wieder ein siegreiches Gefecht hinter sich, das sie in der Verfolgung des Feindes bis tief ins Vogtland hinein führte, als sie plötzlich die Nachricht von dem abgeschlossenen Waffenstillstand überraschte. Danach mußten sich binnen weniger Tage sämtliche deutschen Truppen auf preußisches Gebiet zurückziehen. Das war jedoch für die Lützower ein Ding der Unmöglichkeit. Sie baten sich deshalb vom Feinde einen Marschkommissar aus, um unter dessen Begleitung „friedlich in die Demarkationslinie zurückzugehen". Und hier geschah dann jener feige Verrat, von Napoleon selbst verübt, der das Lützowsche Freikorps nahezu ganz vernichtete. Nachdem man Lützow freies Geleit zugesichert hatte, trat dieser ruhig seinen Rückzug an. Es war am Abend des 17. Juni. Das Korps hatte gerade ein Biwak unweit Großgörschen bezogen, als es plötzlich aus dem Hinterhalte von einem feindlichen Heere überfallen und zusammengehauen wurde. Mehr denn 300 Mann gerieten dabei in Gefangenschaft, und nur wenigen, darunter auch Lützow, gelang es, zu entkommen. Auch Körner, obwohl durch einen Säbelhieb schwer verwundet, konnte sich in ein nahes Gehölz retten. Schon glaubte er, sein Ende erwarten zu müssen, wie das die folgenden Worte bezeugen, in denen er vom Leben Abschied nahm:

Die Wunde brennt; die bleichen Lippen beben. —
Ich fühl's an meines Herzens mattem Schlage,
Hier steh' ich an den Marken meiner Tage. —
Gott, wie du willst! Dir hab ich mich ergeben. —
Viel goldne Bilder sah ich um mich schweben;
Das schöne Traumbild wird zur Totenklage. —
Mut! Mut! — Was ich so treu im Herzen trage,
Das muß ja doch dort ewig mit mir leben! —
Und was ich hier als Heiligtum erkannte,
Wofür ich rasch und jugendlich entbrannte,
Ob ich's nun Freiheit, ob ich's Liebe nannte:
Als lichten Seraph seh' ich's vor mir stehen; —
Und wie die Sinne langsam mir vergehen,
Trägt mich ein Hauch zu morgenroten Höhen.

Körners Verwundung war jedoch nicht zum Tode. Bauersleute pflegten ihn wieder gesund und halfen ihm später, nach Leipzig und Böhmen zu entkommen.

Dennoch hatte ihn seine Ahnung von dem bevorstehenden Opfertode nicht betrogen. Als am 17. August die Feindseligkeiten wieder begannen, war Körner wieder bei seinem Korps. Schon wenige Tage danach, am 26. August, ereilte den jungen Helden sein Schicksal. Lützower mit verbündeten Russen überfielen im Mecklenburgischen einen feindlichen Wagenzug, stießen dabei jedoch auf äußerst hartnäckigen Widerstand. Körner, wie immer als einer der ersten, setzte dem Feinde, als dieser endlich die Flucht ergriff, mit einer Handvoll Reiter in ein Waldesdickicht nach. Plötzlich krachte ein Schuß hinter einem Baum hervor und traf den kühnen Reiter in den Unterleib. Einem ihm schnell zu Hilfe eilenden Kameraden ruft er noch die Worte zu: „Da hab ich eins; es schadet aber nichts!" Dann sinkt er schon tot vom Pferde hernieder, dem treuen Freunde in die Arme. Am Morgen des selbigen Tages hatte er noch in sein Tagebuch das schöne und ergreifende Schwertlied geschrieben:

Du Schwert an meiner Linken,
Was soll dein heit'res Blinken?
Schaust mich so freundlich an,
Hab meine Freude dran. Hurra!

Es war ein schwerer Gang, den das Lützowsche Korps bald darauf ging. In ihrer Mitte trugen sie den toten Helden, auf einer Bahre, von Eichenlaub umkränzt. „Der Schmerz lag auf jedem Gesichte", so erzählt ein Augenzeuge. Unweit Wöbbelins, unter einer großen Eiche, wurde der Held mit anderen Kameraden zur letzten Ruhe gebettet. Schluchzend umstanden die Lützower das geöffnete Grab. Als sich der schlichte Sarg mit des Helden entseelter Hülle langsam in die Tiefe senkte, erklang über ihm das Lied: „Vater, ich rufe dich!" Mit dem Liede von „Lützows wilder, verwegener Jagd" nahmen sie tief ergriffen Abschied von dem geliebten Toten.

Heute erhebt sich über Körners Grabe ein Denkmal in der Gestalt eines vierseitigen Altares, auf dem, von Eichenlaub umwunden, Schwert und Leier ruhen. Als Inschrift liest man des Dichters eigene Verse:

Dem Sänger Heil, erkämpft er mit dem Schwerte
Sich nur ein Grab in einer freien Erde!

und weiter:

Vaterland, dir wollen wir sterben,
Wie dein großes Wort gebeut,
Unsere Lieben mögen's erben,

Was wir mit dem Blut befreien,
Wachse, du Freiheit der deutschen Eichen,
Wachse empor über unsere Leichen!

Theodor Körners Andenken bleibt dem deutschen Volke geheiligt. Nicht nur unvergänglich wertvoll sind seine vielen Dichtungen, leuchtender fast noch strahlt der Nachwelt der Ruhm seines wahrhaft echten Heldentums. „Leier und Schwert“ waren bei dem jungen Körner eng und innig verbunden. Alles an ihm war Lauterkeit, Aufrichtigkeit, sei es seine große und aufrichtige Vaterlandsliebe, oder sein lauteres und demütiges Gottvertrauen, rein und edel war immer das Streben seines für höchste Ideale erglühenden Herzens. Wahrlich, für alle deutschen Männer ein leuchtendes Vorbild, wohl wert, ihm mit allen Kräften nachzueifern.

Was an Körners Dichtungen noch besonders auffällt, ist der tiefe religiöse Ernst, das sich beständige Stellen unter Gottes regierende Vaterhand, das sich trotz aller Wildheit und Ausgelassenheit durch so viele seiner Lieder und Gedichte hindurchzieht. Eine ganz besondere Weihe liegt auf seinem „Gebet während der Schlacht“:

Vater, ich rufe dich!
Brüllend umwölkt mich der Dampf der Geschütze,
Sprühend umzucken mich rasselnde Blitze.
Lenker der Schlachten, ich rufe dich!
Vater, du führe mich!

Und der so besonders schöne, vierte Vers:

Vater, du segne mich!
In deine Hände befehl' ich mein Leben,
Du kannst es nehmen, du hast es gegeben;
Zum Leben, zum Sterben segne mich!
Vater, ich preise dich!

Der bekannte Wilhelm Baur schreibt einmal in bezug auf dieses Lied: „Wir müssen es aus unserer Erfahrung bezeugen, daß wir in dem Grade wie bei Körners Liedern bei keinem anderen aus der Zeit einen so heiligen Schauer durchs Gebein rieseln gefühlt haben.“ Und fest steht, daß Körner diese frommen Wendungen in seinen Gedichten keineswegs aus irgendeinem vorübergehenden Gefühl zog, sondern daß er ganz bewußt im lebendigen Glauben zu seinem Gott und Vater stand. So kann er uns auch in dieser Hinsicht ein Vorbild sein, daß wir über alle Volks- und Vaterlandsliebe doch die Liebe zu ihm, dem Herrn aller Welt, stellen müssen.

Unserer Zeit aber sei dieses als Vermächtnis des treuen Toten gesagt:

Der Himmel hilft, die Hölle muß uns weichen!
Drauf, wack'res Volk! Drauf! ruft die Freiheit, drauf!
Hoch schlägt dein Herz, hoch wachsen deine Eichen,
Was kümmern dich die Hügel deiner Leichen?
Hoch pflanze da die Freiheitsfahnen auf! —
Doch stehst du dann, mein Volk, bekränzt vom Glücke,
In deiner Vorzeit heil'gem Siegerglanz:
Vergiß die treuen Toten nicht und schmücke
Auch unsre Urne mit dem Eichenkranz! O. St.

Ein Frauenleben im Kampf.

Zu Guida Diehls 65. Geburtstag.

Die Führerin der Neulandbewegung ist eine kämpferische Frau. Vielleicht dazu geworden, obwohl das frauenhaft Pflegerische, das mütterlich Sorgsame die tiefste Triebkraft ihrer Seele ist; geworden, weil in Zeiten der Verwirrung deutschen Fühlens und Denkens die Sicherheit ihres Empfindens sie in Gegnerschaft nach vielen Seiten stellen mußte. Vielleicht auch, weil die Geschlechter der Ahnen und die Eindrücke der Jugend und die Lebensführung sie zu dem bestimmt haben, was sie geworden ist.

Guida Diehl entstammt väterlicherseits einem Westerwälder Bauerngeschlecht, von mütterlicher Seite her einem westfälischen Ackerbürgergeschlecht. Sie ist am 29. Juli 1868 zu Schischkin in Süd-Rußland geboren, wo ihr Vater Leiter eines Seminars für Lehrer der südrussischen deutschen Kolonien war. Bei der Russifizierung im Jahre 1874 verließ die Familie Rußland und siedelte sich in Frankfurt a. M. an, wo der Vater Lehrer an einer höheren Mädchenschule wurde. Sie legte dort die Prüfung als Lehrerin für höhere Mädchenschulen ab. Ihre erste Lehrerinnentätigkeit führte sie nach Brüssel, von da ab war sie Lehrerin in Frankfurt a. M., zwischendurch beurlaubt zur Weiterbildung in Frankreich und England und zum Besuch internationaler Kongresse in Paris, London und Stockholm.

Ihr Vaterhaus war mit Adolf Stöcker befreundet, dem Vorkämpfer gegen Marxismus und das Judentum. So wurde ihr von Jugend auf Liebe zu Volk und Vaterland erlebte Wirklichkeit und tatkräftige Arbeit zur Hebung des Volkslebens selbstverständliches Bedürfnis. In solcher Arbeit erkannte sie immer deutlicher, wie die Frauenwelt in ihrer Entwicklung einen falschen Weg einschlug. So notwendig der große Verwandlungsprozeß des Frauenlebens war, den die Maschine herbeiführte, so irreführend war doch die Bearbeitung dieses Prozesses durch die Frauenbewegung. In Frankfurt a. M. hatten sich hauptsächlich jüdische Elemente der Führung bemächtigt. Guida Diehl schuf dem entgegen einen deutsch-christlichen Frauenzusammenschluß und bearbeitete von dort aus die verschiedenen Gebiete des Volks- und Familienlebens. Sie gründete eine Heimarbeiterinnen-Gewerkschaft, einen Arbeiterinnenverein, den sie 10 Jahre leitete, sie bekämpfte die wachsende sittliche Not, besonders das Unwesen der Animierkneipen, und sie warf sich den verheerenden Irrlehren der sogenannten „neuen Ethik“ und „freien Liebe“ entgegen, die damals besonders durch Helene Stöcker und die Jüdin Adele Schreiber propagiert wurden. Um sie scharte sich nicht nur der große Deutsch-Evangelische Frauenbund Frankfurts, sondern auch viel weibliche Jugend, insonderheit ihre ehemaligen Schülerinnen der höheren Schulen, mit denen sie ihre Fragen und Lebensnöte durcharbeitete. Je klarer sie den Irrweg der Frauenbewegung sah, die die Frauenfrage nicht aus der tiefen Verwurzelung der Frauenseele in Gott und ihrem Volk, sondern von den durch das Judentum propagierten demokratischen Fremdideen aus bearbeitete, desto mehr wurde Guida Diehl hellsehend für die eigentliche Not der Zeit. So nahm sie den Kampf um die deutsche Seele und um Deutschlands innere Erneuerung auf.

Als 1911/12 der preußische Kultusminister die Erlasse für die Jugendpflege herausgab, wurde sie zur Mitarbeit berufen. Sie folgte diesem Ruf mit dem Vorschlag, insbesondere der gebildeten Jugend die notwendige Führung zu geben, um für die gesamte Frauenwelt Deutschlands eine führende Schicht zu ertüchtigen und die Frauenfrage aus der Tiefe lösen zu helfen. Das preußische Ministerium berief sie 1914 als Lehrerin an das Königliche Lehrerinnenseminar in Rotenburg/Fulda, um sie von dort aus für diese Arbeit immer beurlauben zu können. Nun brach im August das riesengroße Ereignis des Krieges über Deutschland herein. Aus ihren vielen Erfahrungen über den Mangel an Kraft in der deutschen Volksseele heraus begann Guida Diehl nun einen groß angelegten Frauenkampf um innerste Erneuerung hinter der Front. Da sich die Frauenorganisationen bereits unter der Führung von Gertrud Bäumer im sogenannten Nationalen Frauendienst für die Aufgabe caritativer Mithilfe zusammengeschlossen hatten, mußte Guida Diehl den Kriegsbund deutscher Frauen, den sie eigentlich zum Mitkampf hinter der Front begründen wollte, auf die jüngere und reifere Jugend beschränken. Diese aber rief sie zum Kampf um Neuland.

Der Ruf fand starkes Gehör. Besonders die sogenannte gebildete weibliche Jugend, aber auch Frauen, ja eine Reihe von Männern traten dem Neulandbund bei, der das Erbe der besten Gefallenen aufnahm und den Kampf um die deutsche Seele ins Volk trug. Mittel dazu waren Wort und Schrift. In zahllosen Vorträgen und Versammlungen, dann in Freizeiten, deren erste in Deutschland Guida Diehl veranstaltete, in Freizeittreffen in den Städten, in den Arbeitsgemeinschaften (Neulandkreisen), in Lehrgängen und Tagungen wurden diese Gedanken in die Allgemeinheit hineingearbeitet. So schloß sich nach und nach der Neulandbund als Kampfesgruppe fest zusammen, und wenn auch das Bürgertum im allgemeinen die Zeit nicht erkannte, wenn auch die Arbeitermassen verhetzt wurden, so bildete sich doch hier ein starker geistiger Faktor im deutschen Leben heraus, der auch vielen Kämpfenden draußen an der Front Stärkung und Kraft gab. 1916 war das Neulandblatt begründet worden, das jetzt im 18. Jahrgang mit seinen kraftvollen, wegweisenden Gedanken um die deutsche Seele kämpft. 1917 beging Neuland seine erste größere Heerschau in einem herrlichen Wartburgfest. Ein Jahr später, beim zweiten Neulandtag, erlebte man gemeinsam den Beginn des Zusammenbruchs. In tiefstem Schmerz schloß sich der Bund sofort zur Freiheits- und Kampfesbewegung für Deutschlands Zukunft zusammen mit dem Gelöbnis: „So viel an mir liegt, dies darf nicht das Ende sein.“ Der Grundsatz Neulands: „Ohne innere Erneuerung ist kein Sieg möglich“, hatte sich tragisch bewahrheitet. Nun wußte Neuland sich berufen, in die Zukunft hineinzuarbeiten: ohne innerste Erneuerung aus Gottes Kraft gibt es keine deutsche Zukunft. Es nahm erst recht den Kampf um die deutsche Seele auf und warf sich dem Verderben des Zeitgeistes entgegen. Die Bewegung schuf sich 1918 eine Zentrale, die 1920 im eigenen Haus in Eisenach auf halber Höhe der Wartburg zum festen Besitz wurde und sich langsam auf drei Häuser ausgedehnt hat.

Die Bewegung kämpfte nun ihre Gedanken sowohl durch das Neulandblatt, als auch durch 9 Neulandhefte und verschiedene Bücher („Heilige Flamme glüh!“, „Deutscher Frauenwille“, „Erlösung vom Wirrwahn (wider Math. Ludendorff)“, „Erneuertes Christsein“) immer stärker in die Allgemeinheit hinein. Es richtete der demokratisch-liberalistischen Frauenbewegung entgegen immer klarer seine neue Lösung der Frauenfrage und seine neuen Frauenziele auf. Gegenüber der Angleichung der Kirche an die unerträglichen Zustände rief es nach einer Reformation der Kirche, nach einer Erneuerung des Glaubens. Die deutschen Männer aber rief Neuland unentwegt auf, dem gemeinen Zeitgeist zu trotzen und die Freiheit zu erkämpfen.

Bei der immer wachsenden planmäßigen Entsittlichung gründete Neuland den Deutschen Frauen-Kampfbund, dem sich als einer Spitzenorganisation eine Reihe von Verbänden anschloß, die sich gegen die sittliche Verderbnis in scharfem Angriffskampf wandten. Der Deutsche Frauen-Kampfbund hat ständig alle Regierungen, Ministerien, Landtage, den Reichstag und den Reichspräsidenten mit immer wiederholten Eingaben aufgefordert, dem Verderben Einhalt zu gebieten und der furchtbaren Schlammflut zu wehren. In einer Reihe von Kampfblättern wandte sich der Kampfbund gegen die Entmütterlichung, Entweiblichung und Entseelung der Frauenwelt. Er konnte zuletzt im Namen von 200 000 Personen sprechen und seinen öffentlichen Kampf mit Protestversammlungen, Protesteingaben und allen Mitteln des Geisteskampfes führen.

Als vorwiegend weibliche Freiheitsbewegung sah die Neulandbewegung vom Zusammenbruch an mit innerster Teilnahme auf die kleinen Häuflein entschlossener Männer, die die Schande der Knechtschaft nicht ertragen wollten, und begleitete deren Kampf mit heißem Herzen, trauerte über den Ausgang des Münchener Kampfes am 9. November 1923 und freute sich unbeschreiblich des Durchbruchs Adolf Hitlers. Von 1928 an bekannte es sich auf seinen Neulandtagen zu der durchbrechenden männlichen Freiheitsbewegung, bis die Führerin selbst im August 1930 mit vielen Neuländerinnen in die Nationalsozialistische Partei eintrat, um einmütig in dieser Kampfesfront mitzuhelfen. In ungezählten Parteiversammlungen sprach sie seither mit großem, nachhaltigem Eindruck. Ihre Bedeutung erkennend, übertrug ihr die Glaubensbewegung „Deutsche Christen“ das Referat für die Frauenfragen.

Seit 1926 begann Neuland seinen Aufbauwillen eines neuen deutschen Frauentums vor allem auch durch die Mütterschulbildung in die Tat umzusetzen. Es schuf in seinem herrlich gelegenen Neulandhaus die erste Mütterschule Deutschlands in Form einer Freizeit und wiederholte diesen Lehrgang jährlich, um jetzt beim Durchbruch des neuen Deutschland auch wieder eine neue Idee zu verwirklichen, nämlich die Mütter-Oberschule. Hier sollen Frauen mit pädagogischer Vorbildung vorbereitet werden zur Leitung und zum Unterricht in den Mütterschulen, in denen die Frauen für ihren nächsten Beruf in Ehe und Mutterschaft, aber auch für die mütterliche Amtsführung im Berufsleben herangebildet werden.

Die Neulandbewegung arbeitet also zur Zeit nach drei Richtungen hin:

1. als Frauen-Erneuerungsbewegung Hand in Hand mit dem Deutschen Frauen-Kampfbund, der den Namen „Kampfbund für deutsche Frauenkultur“ angenommen hat, auf eine neue Lösung der Frauenfrage hin, auf die Neugestaltung der Frauenbildung, die Schaffung einer neuen deutschen und christlichen Frauenkultur.
2. Als Erneuerungsbewegung für den Glauben und die Kirche. Es erstrebt ein erneuertes Christsein und eine Reformation der Kirche. Für diese Aufgabe hat es sich den Eisenacher Arbeitsring geschaffen, der Hand in Hand mit der Bewegung „Deutsche Christen“ in die Tiefe hineinarbeitet zum lebendig machen und zur Beantwortung der wichtigsten innerlichen und Glaubensfragen. Hier erstrebt Neuland ein Herauskommen aus der Mißhandlung des Neuen Testamentes und aus der Verfälschung der Gestalt Jesu Christi zu einem neuen Verständnis des Christseins, heraus aus überlieferter „Religion“ ins lebendige Leben hinein.
3. Neuland als deutsche Freiheitsbewegung setzt im neuen Deutschland seinen Kampf um Ehre, Freiheit, Vaterland weiter fort. Es hat der Regierung die folgende Erklärung abgegeben:

„Erklärung der Neulandbewegung zur deutschen Wende.

Mit heißem Dank gegen den Führer ins neue Deutschland und seine Mitkämpfer erlebt Neuland den Anbruch der neuen Zeit. Da Neuland seit 1914 die große historische Stunde Deutschlands erkannt, den Kampf um die deutsche Seele in geistiger Mobilmachung aufgenommen und sich beim Zusammenbruch sofort zur Freiheitsbewegung zusammengeschlossen hatte, so bejahte es die männliche Freiheitsbewegung von Anfang an. Trotzte es doch selbst der Regierung der Landesverräter, warf sich dem Zeitgeist entgegen, rief gegen Versailles, Dawes und Young den deutschen Willen auf und kämpfte später im Deutschen Frauenkampfbund einen erbitterten Angriffskampf gegen die Volksverderbung, die planmäßige Entsittlichung, Entmütterlichung und Entweiblichung, trotz Verleumdung und geistiger Niederknüppelung! Als es dann die Sendung Adolf Hitlers erkannte, bekannte es sich 1928 öffentlich auf seinen Tagungen zu ihm und seinen Mitkämpfern. Nach dem 1930 erfolgten Eintritt seiner Führerin und zahlreicher Glieder in die NSDAP. haben diese in deren Reihen einmütig mitgekämpft.

So ist der Durchbruch des deutschen Willens ein Sieg, den es als Mitkämpfer jauchzend begrüßt. So stellt sich die Neulandbewegung auch für den zweiten Teil des Kampfes der neuen Regierung und ihrem Führer zur Verfügung. Sie grüßt in Adolf Hitler das Symbol des deutschen Manneswillens und will ihm ihren „Deutschen Frauenwillen“, der seit Jahren ein geistiger Faktor in Deutschland geworden ist, zugesellen. Sie erstrebt weiter innerste Erneuerung der Volksseele durch Erneuerung einzelner, insonderheit Frauenerneuerung, neue Kraftentfaltung der deutschen Frau. Glaubenserneuerung und kirchliche Erneuerung und stellt sich zur Verfügung zum großen einheitlichen Kampf um Christus und Deutschland, um die deutsche Seele und um volle Befreiung des Vaterlandes.

Zugleich bitten wir die Regierung, die große geschichtliche Wende im Frauenleben in ihrer hohen Bedeutung für die Menschheitsgeschichte zu erkennen und unseren Kampf um die deutsche Frauenseele, um neue Frauenbildung, um Neuerweckung der Mutterkraft, um den vollen Einsatz des Muttergeistes und die Mittelpunktstellung des Muttergeschlechts, den wir in Einmütigkeit mit der N.S.-Frauenschaft führen wollen, im Volksganzen zu unterstützen und ihm die Bahn frei zu machen.

Heil unserem Volkskanzler und seinen Mitkämpfern! Heil dem neuen Deutschland!“

So wird Guida Diehl in dem neuen Deutschland Adolf Hitlers manches von dem sich erfüllen sehen, wofür sie ein Leben lang gekämpft. Ein neues Frauengeschlecht, eine Erneuerung der deutschen Seele aus der Kraft des Evangeliums, ein freies und seiner selbst bewußtes Deutschland, das alles hat sie geschaut, dafür gelitten und gestritten.

Professor Hermann Hoffmann, Hildesheim.

Schriftleitung: W. Kraa; Wirtschafts- und Weltpolitik: Dr. H. Huttel; Anzeigen: K. Diekmann; alle in Bethel. Zuschriften für die Schriftleitung: Bielefeld. Schließfach 28. Für Geldsendungen Postscheckkonto: Hannover 67377, „Aufwärts“ Christliches Tageblatt, Bethel b. Bielefeld. Fernruf 3911/3919, Amt Bielefeld. Druck und Verlag: Anstalt Bethel.